

KURT

DEZEMBER 2017

Studier wie du willst. Wir sind dabei. Dein Campusmagazin.

en Lesen Bahnhof Leben Arbeiten Lesen Bahnhof Leben Arbeiten Lesen
e Sonnenbank Bier Sperrmüll Leergut Haltestelle Sperrmüll Leergut Halte
Stuck Gemüse Fußball Park Internetcafé Stuck Gemüse Fußball Park Inte
sterstraße Schlafen Tun Münsterstraße Schlafen Münsterstraße Schlafen
Döner Parkett Wette Sonne Altbau Obst Laden Döner Parkett Wette So
sigplatz Ermitteln Reden Borsigplatz Ermitteln Reden Borsigplatz Ermitteln
Flügeltür Kunst Zigaretten Fladenbrot Kneipe Flügeltür Kunst Zigaretten F
esse Hochhaus Paradies Kiffen Presse Hochhaus Paradies Kiffen Presse k
n Forschen Verhandeln Hafen Forschen Verhandeln Hafen Forschen Verh
tät Sozialprojekt Sanierung Bordstein Kriminalität Sozialprojekt Sanierun
Rauchen Warten Kaufen Supermarkt Rauchen Warten Kaufen Superma
Drogen Theater Herz Arbeit Schule Natur Sport Drogen Theater Herz A
nieren Backen Linienstraße Sanieren Backen Linienstraße Sanieren Bac
reck Baklava Klo Gottesdienst Lärm Konzert Dreck Baklava Klo Gottes
Schichten Essen Nordmarkt Schichten Essen Nordmarkt Schichten Esse
n Bude Torte Prostitution Sozialprojekt Religion Bude Torte Prostitution So
nmen Mischen Pauluskirche Ankommen Mischen Pauluskirche Ankomme
adt Nordstadt Nordstadt Nordstadt **NORDSTADT** Nordstadt Nordst
nen Trinkhalle Moschee Klasse Spielplatz Menschen Trinkhalle Mosche
inckrodtstraße Lernen Existenz Mallinckrodtstraße Lernen Mallinckrodtstr
ssion WG Musik Industrie Hehler Krankenhaus Mission WG Musik Inc
enbaumpark Essen Hören Fredenbaumpark Essen Hören Fredenbaum
en Lesen Bahnhof Leben Arbeiten Lesen Bahnhof Leben Arbeiten Lesen
e Sperrmüll Leergut Haltestelle Sonnenbank Bier Sperrmüll Leergut Halte

Eins vorab



TEXT DANA HORTMANN FOTO DANIELA ARNDT

Liebe Nordstadtfans und Bezirkshater, wir Autorinnen und Autoren haben die ständigen, hitzig aufgeladenen Diskussionen über die Dortmunder Nordstadt zum Anlass genommen und ein ganzes Magazin mit Geschichten aus dem berühmt-berüchtigten Viertel gefüllt. Zugegeben: Wir alle sind ziemliche Nordstadt-Neulinge, denn niemand von uns lebt dort. Wir sind in den Bezirk gegangen, haben mit ehemaligen, alteingesessenen und Neu-Nordstädtern über Lebensbedingungen, Vorurteile und Potenziale gesprochen.

Oft wird nämlich das Bild vermittelt, man betrete eine fremde und gefährliche Welt, sobald man durch den Nordausgang des Hauptbahnhofes geht. Wir wollen mit dieser Sonderausgabe nichts beschönigen, aber auch nichts unnötig in den Dreck ziehen. Wir nähern uns den großen Diskussionspunkten um Armut, Ausländer und Kriminalität und versuchen, ein möglichst umfassendes und unvoreingenommenes Bild der sozialen Wirklichkeit zu zeigen.

Folgt unserer Autorin Anna-Lena, wenn sie die Nordstadtlegende und Bezirksexpertin Annette Kritzler auf ihrer „Borsigplatz-Verführung“ begleitet. Erlebt mit Tim, wie Religionen in einem Kulturgottesdienst aufeinandertreffen, bei dem sogar der Pfarrer seine liebsten Linkin Park-Songs mitschmettert. Und macht mit Lukas und der Leiterin der Mitternachtsmission einen Rundgang durch das Rotlichtmilieu. Sie zeigt uns das Gebiet bei Nacht mit seinen zwielichtigen Geschäften und Ecken.

Ihr werdet sehen, die Nordstadt ist manchmal genau so dunkel wie ihr Ruf, aber eben auch bunt und vielfältig.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Dana

So viele Altbauten wie sonst nirgendwo. Was hilft das, wenn sie nach und nach verfallen? Investoren arbeiten dagegen an.

26



42 Rapper Schlakks findet nicht alles geil in der Nordstadt. Er hat dort den Kulturreff Rekorder gegründet.

4

Studentin Leah ist ein Nordstadtgesicht. In unserer Fotoserie zeigen wir die Menschen dort – verteilt übers ganze Heft.

Inhalt



- 6 MISSION BAHNHOF**
Der Hauptbahnhof als Tor zur Nordstadt
- 9 SAG MAL, PROF ...?!**
Warum liegen arme Viertel so oft im Norden?
- 10 UBBO, DER OBMANN**
Mit dem kann man reden
- 13 GRÜß AUS DER KÜCHE**
Jonathan kocht im Grünen Salon
- 14 ROTE LICHTER**
Unterwegs mit der Mitternachtsmission
- 18 ZAHLREICHE FAKTEN**
Arbeitslosenquote und Kriminalitätsstatistik
- 20 ONKEL ALIS TOCHTER**
Aysun Tekin leitet den Integrationsrat
- 30 HALLELUJA!**
Wie Pastor Laker seine Kirche öffnet
- 36 VOR UNS DER BORSIGPLATZ**
Annette Kritzler zeigt ihre Nordstadt
- 39 KURTS MITTEILUNG**
Unser Autor fordert: Zurück zu den Wurzeln!
- 45 KURT UNTERWEGS**
Ausgehtipps und Waffeln – lecker, lecker!
- 46 KURTS TRIP**
Fahrrad reparieren in der Velo-Kitchen
- 47 IMPRESSUM**
Wer was wann wie gemacht hat und Rätsel

NORDSTADTGESICHTER

Durch die bunte Mischung an Menschen ist der Dortmunder Norden vor allem eins: vielfältig. Unser Fototeam hat echte Nordstädter und Zugezogene getroffen, begeisterte und kritische. Ihr lernt sie an verschiedenen Stellen in diesem Heft kennen.

FOTODANIELA ARNDT, MARKUS BERGMANN, JUDITH WIESRECKER & LUKAS WILHELM

PROTOKOLLMARKUS BERGMANN, MELINA GRIES, JULIA HILGEFORT, JUDITH WIESRECKER & LUKAS WILHELM





» Es ist laut, aber schön! Ich find's nice hier. Ich habe mich noch nie nicht sicher gefühlt – gerade, weil immer irgendwer auf der Straße unterwegs ist. Das Hafenviertel ist jung und studentisch, einer der schönsten Orte in der Nordstadt. Sobald man zur Mallinckrodtstraße kommt, wird es halt abgefückter. Es kostet schon Überwindung, dahin zu gehen.«

Leah Röhrig, 20 Jahre alt, studiert Kulturwissenschaften an der TU und wohnt in einer WG im Hafenviertel



MISSION BAHNHOF

Der Dortmunder Hauptbahnhof ist das Tor zur Nordstadt. Bereits an den Gleisen trifft der vermeintlich wohlhabende Süden auf den scheinbar verwahrlosten Norden. Kontraste schreiben Geschichten. Helfende und Hilfsbedürftige erzählen sie.

TEXT ROBIN LINDEMANN FOTO LUKAS WILHELM

Oh, da muss ich schnell mal hin“, sagt Remonda Balje. Ein Jugendlicher ist vom Treppengeländer auf die Steine gestürzt. Er liegt regungslos auf dem Boden vor dem Gebäude der Bahnmissionsmission. Balje spricht den jungen Mann an. Er bewegt sich, schaut zunächst etwas verstört, Lippe und Wange bluten. Trotzdem lacht er bereits nach einigen Sekunden wieder – vermutlich aus Verlegenheit. Schließlich stehen seine Freunde um ihn herum. Balje redet dem jungen Mann gut zu, bietet ihm ein Pflaster an. Ihr routinierter Umgang mit ihm zeigt, dass sie nicht zum ersten

Mal hilft. Doch der Verletzte lehnt ab, immer noch schrill lachend. „Alles gut, alles gut“, sagt er etwas überdreht. Nur ein Tuch für seinen blutenden Kratzer nimmt er an. Dann verschwindet der Junge mit seiner „Gang“. Mit der hängt er häufiger am Bahnhof ab. Das Tuch landet im Gleisbett.

Im Gebäude der Bahnmissionsmission wartet ein Mann. Er hat weniger zu lachen. Sein Gesicht ist zwar unverehrt, aber Taschendiebe haben ihm das Portemonnaie gestohlen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bahnmissionsmission organisieren ihm ein neues Ticket,

damit er wenigstens seine Reise fortsetzen kann. „Hier ist immer einiges los“, sagt Balje, während ihr Blick über die Bahnsteige schweift. Das Haus der Bahnmissionsmission steht am Ende des Kopfbahnsteigs zu den Gleisen 3, 4 und 5. Von dort aus hat sie einen guten Blick auf den Trubel.

Die 23-Jährige ist hier seit fünf Jahren ehrenamtliche Helferin. Sie studiert Sozialwissenschaften in Bochum, kam über ein Praktikum an die Tätigkeit. „Mit der Zeit habe ich mich an die Arbeit mit all den unterschiedlichen Menschen gewöhnt – man wächst da rein



und entwickelt Routine“, sagt sie. Die junge Studentin ist eine von insgesamt 32 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern in Dortmund. Dazu kommen zwei festangestellte Leitungskräfte und Mini-Jobberinnen und -Jobber. Deutschlandweit hat die kirchlich getragene Hilfsorganisation Anlaufstellen an 105 Bahnhöfen – und damit an fast jedem größeren Bahnhof eine.

» WIR KÖNNEN LEIDER NICHT JEDEM HELFEN «

„Wir haben es mit ganz unterschiedlichen Menschen zu tun“, sagt Martin Wilczynski. Der Rentner ist seit 16 Jahren in „bahnhöfischer“ Mission unterwegs. „In der Zeit erlebt man einiges.“ Am liebsten erinnert sich Wilczynski an die lustigen Momente – davon gebe es zum Glück auch viele. „Einmal kam eine Frau ganz verzweifelt zu uns. Sie war aus Italien angereist und sollte am Bahnhof von ihren Verwandten abgeholt werden. Aber niemand kam. Wir haben dann nachgeforscht. Das

Ergebnis: Die Familie hatte die Frau einfach vergessen, weil so viel Trubel in ihrer Eisdielen war“, erzählt Wilczynski. „Man muss dazu sagen, dass das Wetter an dem Tag ziemlich gut war.“ Er lacht.

Doch leider gehören auch traurige und ernste Angelegenheiten zum Alltag der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. „Obdachlose, die verzweifelt nach einem Schlafplatz für die Nacht suchen, und Drogenabhängige – einfach viele Menschen, die am Boden sind“, sagt Wilczynski. Die Bahnhofsmission kann in diesen Fällen nur „erste Hilfe“ leisten. Denn die Einrichtung sieht sich in der Vermittlerrolle. „Wir nennen diesen Leuten dann Anlaufstellen und geben erste Empfehlungen. Oder wir haben einfach ein offenes Ohr für die Menschen in dem Moment, in dem es ihnen schlecht geht“, sagt er. Dabei versuchen die Helferinnen und Helfer, trotzdem Distanz zu wahren. Denn langfristige Betreuung gehört nicht zu den Aufgaben der Bahnhofsmission. „Viele Helfer, die hier anfangen, gehen die Arbeit mit

sehr idealistischen Vorstellungen an. Aber man muss eines lernen: Wir können leider nicht jedem helfen.“ So tun sie, was in ihrer Macht steht: reden, zuhören und Hinweise zu weiteren Anlaufstellen geben. Immer wieder vermittelt die Mission zum Beispiel Obdachlose an kostenlose Übernachtungsstellen.

Balje und Wilczynski blicken auf die Uhr. Es ist Zeit für einen Rundgang. Die „Streifzüge“ über die Bahnsteige gehören zu den festen Aufgaben der Ehrenamtlichen. „Oft schauen wir einfach, wer gerade Hilfe benötigt. Oder wir werden von Leuten angesprochen“, sagt Balje. An ihren blauen Westen und Jacken sind sie für alle gut zu erkennen. Die Arbeit am Bahnhof ist anstrengend. Allein die Wege zu den Gleisen führen durch Menschenmengen, Lärm und Hektik. Zunächst gehen die beiden den Bahnsteig zu Gleis 8 ab. „Wichtig ist, dass man immer bis ganz ans Ende durchgeht“, sagt Wilczynski. Denn dort kauerten am ehesten die Menschen, die ihrem Leben ein Ende setzen möchten.



» Wir haben es seit ein paar Jahren immer häufiger mit Jugendlichen zu tun. «

„Wir haben dort schon häufiger Leute mit solchen Absichten angetroffen.“ In so einem Fall reden die Helferinnen und Helfer mit den Betroffenen und geben ihnen Tipps für professionelle Beratungsstellen.

Einen großen Anteil macht auch die Hilfe für gehbehinderte Menschen aus. Die Bahnhofsmission kümmert sich darum, dass die Reisenden sicher von Gleis zu Gleis kommen. Am Dortmunder Hauptbahnhof ist diese Aufgabe besonders wichtig. Denn dort gibt es zu vielen Bahnsteigen noch keine öffentlich zugänglichen Aufzüge. Das soll sich in den nächsten Jahren ändern, der Bahnhof wird modernisiert. Für Menschen mit Rollstuhl, Kinderwagen oder viel Gepäck ist das im Moment jedoch noch ein Problem. „Dafür haben wir hier die Lastenaufzüge“, sagt Wilczynski und öffnet die unscheinbare Stahltür auf dem Bahnsteig. Reisende, die keine Treppen steigen können, müssen das Aufzugnetz in den Katakomben nutzen. Wilczynski steckt den Schlüssel ins Schloss unter der Anzeigetafel, um den Aufzug freizugeben. Es rumpelt – los geht die Fahrt im Schnecken tempo in die Tiefen des Bahnhofs.

Wilczynski öffnet die Türen. „Wir befinden uns jetzt unter den Bahnsteigen.“ Ein langer Gang offenbart sich. Die

Wände und der Boden sind aus kahlem Beton. Links und rechts sind Türen mit der Warnung „Vorsicht Hochspannung“. Am Rand stehen Reinigungswagen und Baustellenutensilien. Aus der Ferne ertönt das Rauschen und Piepsen eines Funkgeräts. „Das ist hier schon etwas saniert worden“, erklärt Wilczynski. Früher sei man häufiger mal Ratten begegnet. „Wir können jetzt auch wieder hochfahren, so schön ist es hier ja nicht.“

» HIER HABE ICH EIN BISSCHEN GESELLSCHAFT «

Auf dem Weg zurück ins Hauptgebäude fällt Remonda Balje noch eine Situation ein, die sie im Laufe ihrer Arbeit am Bahnhof besonders geprägt hat: „Ich musste einmal ein Mädchen vom Zug abholen, das keine Eltern mehr hatte.“ Mit dem Zug sollte die Jugendliche in ihr neues Zuhause fahren – in Dortmund stand der Umstieg an. Balje betreute den Teenager während der Wartezeit. „Wir haben nicht viel gemacht, aber trotzdem war das Mädchen so dankbar, dass sie beschäftigt wurde. Wir haben sogar viel gelacht. Da habe ich wieder gemerkt, dass wir für den Einzelnen in dem Moment sehr viel bewirken können.“

In der Zentrale der Bahnhofsmission treffen Balje und Wilczynski auf eine Frau. Olga* kam vor 28 Jahren aus Polen nach Deutschland und wohnt bereits seit einiger Zeit in Dortmund. Doch es fällt ihr schwer, Anschluss in ihrer neuen Heimat zu finden. „Es ist gar nicht so leicht, Kontakte zu knüpfen, wenn man so gar keinen kennt“, erzählt Olga. Halt gibt ihr die Bahnhofsmission. „Ich komme fast jeden Tag hier vorbei. Hier kann

ich mal mit Leuten reden. Hier habe ich ein bisschen Gesellschaft“, sagt sie. Auch für diese „besonderen“ Fälle hat die Bahnhofsmission ein offenes Ohr. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beobachten einige Entwicklungen mit Sorge. „Seit ein paar Jahren haben wir es immer häufiger mit Jugendlichen zu tun, die hier am Bahnhof rumhängen“, sagt Wilczynski. „Oft gehen dann unsere älteren Gäste, weil es ihnen hier einfach zu unruhig wird.“

Tatsächlich fällt auf, wie viele Jugendliche in kleinen Gruppen durch den Bahnhof ziehen oder im und vor dem Gebäude der Bahnhofsmission abhängen. „Oft sind die ziemlich übermütig.“ Übergriffe seien jedoch nicht häufig. „Es eskaliert selten, aber häufig ist es kurz davor.“ Für solche Fälle haben die Ehrenamtlichen einen Notfallknopf mit direktem Draht zur Bundespolizei am Bahnhof. „Hin und wieder habe ich schon ein mulmiges Gefühl bei der Arbeit“, sagt Remonda Balje. Trotzdem hilft sie gerne. Es ist ihr und ihren Kolleginnen und Kollegen ein Anliegen, die „Bahnhofswelt“ für manche Menschen in manchen Situationen ein bisschen besser zu machen – auch wenn der Dank manchmal ausbleibt und das Tuch im Gleisbett landet.

**Name von der Redaktion geändert*

» Für den Einzelnen können wir in dem Moment sehr viel bewegen. «



Warum liegen Armen-Viertel so oft im Norden der Städte?

TEXT SALOME BERBLINGER FOTOKAROLINA TIMOSCHADTSCHENKO ILLUSTRATION ANJA HARDT

Armer Norden, reicher Süden – so sieht es in vielen Ruhrgebietsstädten aus. Die Gründe dafür findet man in der Geschichte des Bergbaus: Um 1800 wurde im südlichen Ruhrthal mit Pferd und Mensch die Kohle mehr oder weniger einfach abgekratzt, also im Tagebau abgebaut. Nach und nach mussten die Menschen tiefer gehen und weiter gen Norden, um an energiereiche Kohle zu gelangen. Es entstanden die großen Zechen. Dort gab es viele Arbeitsplätze und so siedelten sich die Arbeiter im Norden der Städte an.

Nach dem Zweiten Weltkrieg etablierte sich in der Region zusätzlich zum Kohlebergbau die Stahlindustrie. Es kamen Arbeiter aus dem heutigen Polen, aus Griechenland und Italien. Anfang der 60er Jahre wurden türkische Arbeitskräfte angeworben. Schon bald kam es zu einer tiefen Krise: Länder wie China oder Russland stellten Stahl billiger her, weil die Staaten die Industrie subventionierten und Arbeiter weniger verdienten. Außerdem kamen Alternativen zur Kohle auf, wie beispielsweise Erdöl. Höhepunkt der Krise war der Anwerbestopp 1973. In Deutschland schlossen Stahlwerke und Zechen. Die Beschäftigten waren fortan arbeitslos.

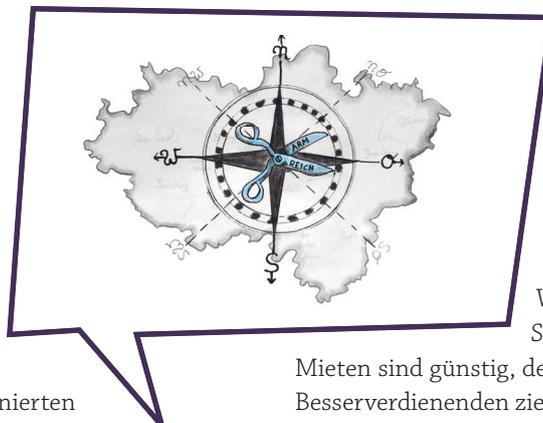
Bis dahin war der Anteil der Arbeiter besonders in Dortmund-Nordost, Duisburg Marxloh, dem Essener Norden und Gelsenkirchen enorm angewachsen. Zufälligerweise teilt auch die A40, damals der Hellweg beziehungsweise heute die B1, das Ruhrgebiet in zwei Hälften. Nördlich der A40 lebten Arbeiter mit ihren Familien, oft mit geringerem Bildungsstand. Südlich der A40 lebten ausgebildete Dortmunderinnen und Dortmunder mit gut bezahlten Jobs im Dienstleistungssektor.

Im Laufe der Zeit haben sich die nördlichen Bezirke zu sozial benachteiligten Gebieten mit hoher Arbeitslosigkeit, viel Leerstand und hohen Migrantenanteilen entwickelt. Wieso?

In den 60er und 70er Jahren konnte man mit relativ geringer Qualifikation seinen Platz in der Gesellschaft finden und ausreichend Geld zum Leben verdienen. Durch den Strukturwandel und das große Zechensterben braucht man heute die Arbeiter nicht mehr. Früher arbeiteten 400.000 Beschäftigte im Bergwerk und in der Stahlindustrie. Jetzt sind es 16.000 oder weniger. Den ehemaligen Arbeitern fehlt die Qualifikation und sie wurden zu großen Teilen arbeitslos oder zu Geringverdienern.

Wie sieht es heute aus? Die nördlichen Stadtteile verarmen nach und nach. Die Mieten sind günstig, deshalb bleiben die Benachteiligten. Die Besserverdienenden ziehen weg. Das ist eine vom Wohnungsmarkt getriebene Spirale, die sehr schwer zu durchbrechen ist. Sozialer Wohnungsbau in Gebieten, um die es so wieso nicht gut bestellt ist, verstärkt diesen Prozess. Andererseits können diese Stadtteile als Integrationschleusen fungieren. Zugewanderte Personen ziehen beispielsweise nach Dortmund-Nordost. Anschließend lernen sie die deutsche Sprache und qualifizieren sich. Sobald sie mehr Geld verdienen, ziehen sie um in andere Stadtteile oder Städte.

Damit das funktioniert, müssten ausreichend Ressourcen beispielsweise in Schulen solcher Stadtteile gesteckt werden. Denn die meisten Kinder im Ruhrgebiet wachsen in eben diesen sozial benachteiligten Stadtteilen auf und haben von vornherein geringere Bildungschancen.



Prof. Dr. Jörg-Peter Schräpler, Lehrstuhl Sozialwissenschaftliche Datenanalyse an der Ruhr-Universität Bochum

Herr de Boer, wie ist es, als **Obmann in einem Problemviertel zu arbeiten?**

Erst einmal: Die Nordstadt ist kein Problemviertel. Sie ist auch keine No-Go-Area, wie immer gesagt wird. Sie ist ein spannender Stadtteil, der sich entwickelt. Die Schlagwörter Problemviertel und No-Go-Area kommen meist von Menschen von außerhalb. Natürlich haben wir Probleme. Wir packen sie aber an.

Sie haben als Obmann dabei eine wichtige Rolle. Welche genau?

Ich bin ein Verbindungsmann zwischen Bürgern, Politik und Verwaltung. Auf politischer Ebene bin ich beratendes Mitglied der Bezirksvertretung. Zusätzlich arbeite ich eng mit dem Bezirksbürgermeister zusammen. Ich bin aber parteipolitisch unabhängig. In die Verwaltung bin ich ebenfalls eingebunden. Dabei nehme ich regelmäßig an den Besprechungen der Amtsleiter teil. Zusammen überlegen wir, wo Menschen Unterstützung brauchen und wo es Möglichkeiten gibt, zu helfen. Außerdem stehe ich immer in Kontakt mit den Bürgern. Dafür habe ich eine Sprechstunde.

Womit kommen die Bürgerinnen und Bürger zu Ihnen?

In der Regel machen sie mich auf Probleme aufmerksam und ich versuche zu vermitteln. Vor anderthalb Jahren gab es zum Beispiel Jugendliche, die im Bereich Blücherpark Haschisch geraucht und draußen Kicker gespielt haben. Das hat die Anwohner gestört. Da haben wir uns zusammengesetzt, um eine Lösung zu finden. Die Teenager kommen jetzt in einem Jugendtreff zusammen und es ist nicht mehr so laut. Im Kleinen kann man so etwas ganz gut bereinigen.

Sie sagten gerade, die Nordstadt sei kein Problemviertel. Ist das Image des Stadtteils schlechter als die Realität?

Ja, und das behindert die Entwicklung der Nordstadt. Die negative Sicht der Menschen entsteht meist aus ihren Eindrücken vom Nordmarkt. Die haben dann Bilder von Einwanderern aus Südosteuropa im Kopf, von Drogenkriminalität und von Prostitution. Dabei wird vollkommen außer Acht gelassen, dass sich viel getan

hat und inzwischen beispielsweise sehr viele Studenten im Hafenviertel leben. In den Köpfen ist ein Bild der Nordstadt hängen geblieben, das sich nur auf die Kriminalität konzentriert. Das liegt zum Teil auch an den Medien.

Die Medien geben Ihrer Meinung nach also ein verzerrtes Bild wieder?

Wir nennen das Blaulicht- und Rotlicht-Berichterstattung. Wenn etwas passiert, heißt es: „Da war was in der Nordstadt.“ Niemand schaut differenziert auf den Stadtteil. Wenn es eine Schlägerei in Wellinghofen gäbe, würde keiner sagen: „Da war was im Dortmunder Süden.“ Im Artikel würde der Stadtteil stehen. Für mich ist das eine einseitige Betrachtung der Realität.

In der Nordstadt ist der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund besonders hoch. Gibt es keine Konflikte zwischen den Kulturen und Religionen?

Die Nordstadt war schon immer ein Ort des Ankommens. Deswegen treffen hier auch so viele verschiedene Menschen aufeinander. Mir sind keine Konflikte zwischen Christen oder Muslimen bekannt. Ich sehe viel mehr den Dialog, wie zum Beispiel beim traditionellen Fußballspiel zwischen Imamen und evangelischen Pfarrern im Hoeschpark. Genauso wenig habe ich von Problemen zwischen den Kulturen gehört. Sämtliche Feste in der Nordstadt sind interkulturell.

Trotzdem ist nur in der Nordstadt ein Obmann nötig.

Der Stadt ist die positive Entwicklung der Nordstadt nun einmal besonders wichtig. Als ich 2012 als Pfarrer pensioniert wurde, hat der Oberbürgermeister mich gefragt, ob ich mir eine ehrenamtliche Tätigkeit vorstellen könnte. Ich habe zugesagt, weil ich Dortmunder bin und mein ganzes Berufsleben in Dortmund verbracht habe. Deswegen bin ich auch gut vernetzt.

Stoßen Sie als Obmann manchmal an Ihre Grenzen?

Natürlich. Wenn es gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Dealern gibt, kann ich nichts machen. Da helfen positive Ansprachen nicht mehr weiter,





**» ERST EINMAL:
DIE NORDSTADT
IST KEINE
NO-GO-AREA «**

Ubbo de Boer war früher Pfarrer. Heute vermittelt er als Obmann bei Konflikten in der Nordstadt. Im Interview spricht er über Clanstrukturen, das schlechte Image des Viertels und erklärt, warum der Dortmunder Norden für ihn keine No-Go-Area ist.

TEXTJANA-SOPHIE BRÜNTJEN FOTOLUKAS WILHELM

sondern nur noch ordnungspolitische Maßnahmen.

Wünschen Sie sich mehr Unterstützung auf Landes- oder sogar Bundesebene?

Wir bräuchten mehr Unterstützung. Zum Beispiel benötigen wir mehr Bildungsmöglichkeiten. Vereine versuchen, Defizite durch Nachhilfegruppen und andere Projekte aufzufangen. Diese Kapazitäten reichen aber nicht aus. Zum Beispiel müssten die Schulklassen kleiner sein als im Dortmunder Süden.

Wäre das nicht unfair?

Die Innenstadt-Nord ist der Stadtteil mit den meisten Kindern und Jugendlichen. Dementsprechend muss die Jugend hier besonders gefördert werden. Im Gegensatz zur Nordstadt gibt es im Süden außerdem funktionierende soziale Strukturen. Nehmen wir das Helmholtz-Gymnasium in der Münsterstraße als Beispiel. Mehr als 90 Prozent der Schüler haben einen Migrationshintergrund. Nach Einschätz-

zung der Lehrer beziehen zudem mehr als die Hälfte der Eltern Sozialleistungen.

Was hat das für Konsequenzen?

In so einem Umfeld kann es keinen Förderverein geben wie in gut situierten Gebieten. Die Eltern können nicht schnell mal einen Computer kaufen oder Projekte an der Schule unterstützen. Da besteht ein Bedarf, den weder die Familien der Kinder noch die Zivilgesellschaft durch Spenden abdecken kann.

Sie sprachen gerade den hohen Migrantenanteil an. Wie gehen Stadt und Polizei mit der Zuwanderung aus Südosteuropa um?

Wenn sich alle an die Spielregeln halten, muss die Polizei nicht eingreifen. Zum Teil gibt es Clanstrukturen, die schwer zu durchbrechen sind. Mitglieder dieser Clans vermieten Wohnungen illegal unter und zapfen Leitungen an. Solche Häuser müssen von der Bauaufsicht geschlossen werden. Inzwischen sind diese Menschen weniger auffällig im Bereich um den Nordmarkt. Wir wissen, dass einige Clans in andere Städte weitergezogen sind.

Und die Rechten – was ist mit denen?

Die gibt es. Siegfried Borchardt, genannt SS-Siggi, ist gewähltes Mitglied der Bezirksvertretung. Parteimitglieder der Rechten stehen ab und zu mit einem Informationsstand vor dem Jobcenter. Die versuchen ihre Ideologie an Arbeitslose weiterzugeben. Vereinzelt pöbeln junge Männer herum, aber das gibt es genauso in Eving oder Dorstfeld.

Deutschlandweit wird immer wieder die Debatte angestoßen, ob mehr Polizei und zusätzliche Überwachung nötig seien. Wie schätzen Sie den Bedarf für die Nordstadt ein?

Ich glaube, dass es eine Balance zwischen ordnungspolitischer Arbeit und Förderungsprojekten geben muss. Jeder Euro, der in die Ausbildung von Kindern und Jugendlichen gesteckt wird, ist ein Euro, der nicht für den Strafvollzug gebraucht wird. Das ist Prävention. Es gibt aber Menschen, die sich nicht an Absprachen halten.

TASK FORCE NORDSTADT

Die Task Force Nordstadt geht aus einer Partnerschaft zwischen Polizei und Ordnungsamt hervor. Ihre Aufgabe ist es, die Straßenprostitution zu bekämpfen und gegen Ordnungswidrigkeiten vorzugehen. Außerdem führt sie Hauskontrollen in Problemimmobilien durch. Zur Task Force gehören hauptsächlich Streifendienstkräfte des Ordnungsamtes.

Zum Beispiel?

Drogensüchtige, die Spielplätze verunreinigen, obwohl sie wissen, wo die öffentlichen Toiletten sind. Das können wir nicht einfach dulden. Für solche Fälle gibt es die Task Force Nordstadt. Da arbeiten keine Leute, die knallhart Recht und Ordnung durchsetzen wollen wie der Sheriff in Amerika. Es geht vielmehr um die Abwägung: Wo kann man Hilfen aufbauen und fördern und wie kann man auf der anderen Seite Grenzen setzen?

Trotzdem trauen sich viele Menschen nicht in die Nordstadt.

Das ist ein großes Problem. Ich weiß, dass bis vor kurzem Studenten vom Studierendewerk davon abgeraten wurde, in den Norden zu ziehen. Ich würde immer noch niemandem empfehlen, nachts allein über dunkle Plätze zu laufen. Das würde ich auch in anderen Stadtteilen nicht. Tagsüber ist die Nordstadt aber sicher. Wir haben den Umbruch geschafft.

Welche Herausforderungen bleiben?

Wir benötigen definitiv mehr Kindertagesstätten. Außerdem müssen wir die Häuser und Fassaden weiter in Ordnung bringen. Was die Aufwertung der Häuser angeht, befinden wir uns schon auf einem guten Weg. Inzwischen ziehen sogar Menschen aus dem Kreuzviertel in die Nordstadt, weil es hier günstiger ist. Trotzdem trauen sich zum Beispiel junge, deutsche Familien noch nicht, hierher zu ziehen. Das müssen wir ändern.

WAS TUT EIN OBMANN?

Ubbo de Boer vertritt als Obmann die Stadt Dortmund. Er ist der offizielle Ansprechpartner für die Bürgerinnen und Bürger der Nordstadt. Ihre Probleme und Vorschläge leitet er an Politik und Verwaltung weiter. Im besten Fall werden so die Interessen und Positionen aller Beteiligten vertreten. Außerdem soll durch den Obmann die Arbeit der Verwaltung transparenter werden. De Boer war sein Leben lang eng mit der Nordstadt verbunden: Sein Großvater zog 1908 aus Friesland an den Nordmarkt. Die ersten Lebensjahre verbrachte de Boer am Rand des Stadtteils. Auch seine erste Stelle trat er im Norden Dortmunds an: Von 1979 bis 1981 arbeitete er als Vikar in der Markus-Gemeinde. Danach wurde er Pfarrer in Hörde, wo er heute noch lebt.

Gruß aus der Küche

Jonathan Karkanis studiert in Dortmund Maschinenbau und möchte Feuerwehrmann werden. Momentan arbeitet er nebenbei als Koch in einem Café in der Nordstadt – und will dort eigentlich gar nicht mehr weg.

TEXTLENA MARIE HUFNAGEL FOTO LUKAS WILHELM

Aus der Küche dringt das Klappern von Geschirr und Töpfen. Es duftet nach frisch aufgebrühtem Kaffee. Im Grünen Salon am Nordmarkt bereitet Jonathan gerade das Sonntagsfrühstück vor. Der 26-Jährige studiert Maschinenbau an der FH Dortmund. Nebenbei jobbt er als Koch im Café Grüner Salon, das zwischen Bäumen in einer Ecke des Dortmunder Nordmarktes liegt. Die kleine Parkanlage wirkt winterlich-trist und grau. In sattem Grün dagegen leuchtet der Restaurantbereich, den Jonathan von seinem Arbeitsplatz in der Küche stets gut im Blick hat. Mit zahlreichen Pflanzen dekoriert, ist der Salon Café, Restaurant und Bar zugleich – gemütlich wie ein Wohnzimmer.

An seinen Nebenjob ist Jonathan zufällig durch einen Bekannten geraten. Eine Ausbildung hat er nicht gemacht, doch er kocht schon seit seiner Kindheit mit großer Leidenschaft. Selbst an seinem Geburtstag steht er gern stundenlang in der Küche: „Es macht mich einfach glücklich, für andere Menschen Essen zuzubereiten.“ Die Grundlagen lernte Jonathan von seinem Vater. Vieles brachte er sich später selbst bei. „YouTube ist da wirklich hilfreich“, sagt er und grinst. In den Videos von Starköchen wie Jamie Oliver sucht Jonathan nach Inspirationen, wie er Speisen zubereiten und anrichten kann.

Die Arbeit im Grünen Salon unterscheidet sich völlig vom lockeren Miteinander in der heimischen Küche, sagt Jonathan. Im Café müsse er schnell und präzise arbeiten: „Ich trage die Verantwortung dafür, dass alles rechtzeitig fertig wird und die Gäste zufrieden sind.“ Diese Herausforderung reizt ihn: „Wenn es mal richtig stressig wird, dann blühe ich auf.“ Deshalb nennen ihn seine Arbeitskolleginnen und -kollegen auch das Küchentier. Nur eine Kleinigkeit gibt es, auf die der 26-Jährige in seinem Job verzichten könnte: Manchmal muss er im Service aushelfen. „Das fällt mir schwer. Im Umgang mit dem vollen Tablett fühle ich mich nicht sicher. In der Küche mit Messern und Töpfen zu hantieren, fällt mir leichter.“

Vor der Berufsausbildung zum Koch hat Jonathan großen Respekt: „Man arbeitet hart, die Tage sind lang und die Arbeitszeiten oft unregelmäßig. Ich hatte immer Angst davor, mit dem Kochen meinen Lebensunterhalt verdienen zu müssen und dann den Spaß zu verlieren.“ Momentan muss Jonathan

sich finanziell keine Sorgen machen, da seine Frau gut verdient und er selbst auf 450-Euro-Basis angestellt ist. Seine berufliche Zukunft plant er deshalb recht entspannt. Fest steht, dass er sein Bachelorstudium beenden möchte.

Danach strebt er eine Karriere bei der Berufsfeuerwehr an. Als Brandoberinspektor-Anwärter hat er sich bereits beworben. Die Arbeit im Grünen Salon hat sich allerdings im vergangenen halben Jahr zu einem wichtigen Bestandteil seines Lebens entwickelt. Hier fühlt er sich zuhause. Eine Ausbildung zum Koch oder Barista haben ihm die Inhaberinnen bereits angeboten. Deshalb hadert Jonathan noch mit sich, ob er sich nach seinem Studium nicht doch in Vollzeit hinter den Herd stellen soll.



NORDSTADTSCHWALBEN

Auf Bürgersteigen, in Häusern und in der Linienstraße: In der Nordstadt gibt es Hunderte legale und illegale Prostituierte. Oft werden sie Opfer ihrer eigenen Arbeit. Andrea Hitzke von der Mitternachtsmission hilft ihnen – und hat unseren Autor durchs Milieu begleitet.

TEXT LUKAS WILHELM FOTO MARKUS BERGMANN & LUKAS WILHELM



Dortmund-Nord, U-Bahn Haltestelle Glückaufstraße. Der Himmel ist an diesem Nachmittag im Oktober grau und nebelverhangen. Kaltes Wasser tropft mir vom Dach des Haltestellenhäuschens ins Gesicht. Es hat gerade aufgehört zu regnen. Die Luft riecht nach Abgasen und nassem Laub. Zwischen den beiden entgegengesetzten Fahrbahnen der Bornstraße liegt die Haltestelle. Rundherum Gewerbe: Ein Burger-King, ein Fahrradgeschäft und ein Baumarkt, dessen Straße eine besondere Geschichte hat.

„Da vorne auf der anderen Straßenseite begann früher der alte Straßenstrich. Direkt hinter dem Hornbach“, erklärt Andrea Hitzke von der Dortmunder Mitternachtsmission. Die 56-Jährige zeigt auf eine schmale Einfahrt aus Kopfsteinpflaster, den Anfang der Ravensberger Straße. Die Leiterin der Mit-

ternachtsmission, Dortmunds Hilfsorganisation für Prostituierte, kennt die Straße gut.

DIE STADT HAT DEN STRICH 2011 VERBOTEN

Am Straßenrand stehen. Warten, bis sich ein Auto nähert. Auf sich aufmerksam machen. Und – vielleicht – einsteigen. Bis 2011 gingen hier viele Frauen auf den Strich. Heute steigt hier kaum jemand mehr ein oder aus – zumindest keine Prostituierten. Die Straße ist verwaist. Das nasse Kopfsteinpflaster schimmert mal grau, mal blau. Ein kleiner Unterstand erinnert an das, was hier Tag für Tag geschah. „Damit die Frauen nicht nass wurden“, sagt Hitzke. Daneben liegt der Hinterhof der Baumarkt-Filiale. Etwas abseits der Straße standen bis vor wenigen Jahren Verrichtungsboxen. Die Prostituierten

nutzten sie, um direkt an Ort und Stelle mit ihren Freiern zu schlafen. Der alte Straßenstrich war in seiner Hochphase so populär, dass hinter-hornbach.de auf Google mehr Treffer erzielte als der Onlineshop des Baumarkts, erzählt Hitzke.

Dann hat die Stadt Dortmund im Jahr 2011 ein Verbot erlassen. Die Straßenprostitution ist seitdem im gesamten Stadtgebiet untersagt. Zuvor gab es lediglich einen Sperrbezirk im Bereich rund um die Innenstadt, das sogenannte „Dortmunder Modell“. Die Grenzen verliefen im Norden entlang des Freudenbaum Parks und im Süden entlang des Stadions und des Phoenix-Sees. Die Ravensberger Straße beginnt genau hinter der früheren Sperrzone. Die neue Gesetzesänderung bedeutete das Aus für den Straßenstrich. „Für die Prostituierten war das hier ein gefährlicher Ort. Es kam regelmäßig zu schweren

Übergriffen auf die Frauen. Ein Mädchen haben sie hier niedergestochen“, sagt Andrea Hitzke. Trotz der gesetzlichen Sperrzone sind Prostitution und Menschenhandel aus Dortmund nicht verschwunden. Die Probleme sind geblieben – vor allem in der Nordstadt.

SEIT FAST 100 JAHREN IM MILIEU UNTERWEGS

Andrea Hitzke und ihr Team von der Mitternachtsmission sind täglich mit ihnen konfrontiert. Den Verein gibt es seit fast 100 Jahren. Die 14 Mitarbeiterinnen stehen in möglichst engem Kontakt zu Prostituierten, die in Dortmund arbeiten. „Durch das Vorortsein schaffen wir Vertrauen. Wir treten ohne Vorurteile an die Frauen heran“, sagt Hitzke. Die studierte Sozialarbeiterin ist seit 1988 bei der Mitternachtsmission. Seit 2012 leitet sie den Verein. Finanziert wird dieser aus öffentlichen Geldern und einem Förderverein mit knapp 100 Mitgliedern.

Männer dürfen in der Mitternachtsmission nicht arbeiten. „Wir haben uns bewusst dagegen entschieden. Zum einen, weil bei Fällen von sexueller Gewalt eine Frau die bessere Ansprechpartnerin ist. Zum anderen, weil wir verhindern wollen, dass sich eine Frau in einen Mitarbeiter verliebt. Ein helfender und einfühlsamer Mann kann schnell zum Held für die Frauen werden. Das kann zu einem Rollenkonflikt führen. Außerdem befürchten wir, dass männliche Kollegen Opfer von Übergriffen durch eifersüchtige Männer im Milieu werden könnten.“

Etwa 300 Frauen und Mädchen kommen jedes Jahr in die Beratungsstelle südwestlich der Innenstadt nahe den Städtischen Kliniken. Bei der Mitternachtsmission finden sie Zuflucht: Hier bekommen die Frauen etwas zu essen, Beratungsgespräche oder auch einfach eine Schulter zum Weinen. In einigen Fällen sind die Frauen und Mädchen Opfer von Menschenhandel geworden. Sie befinden sich meist in besonders schlechtem Zustand.

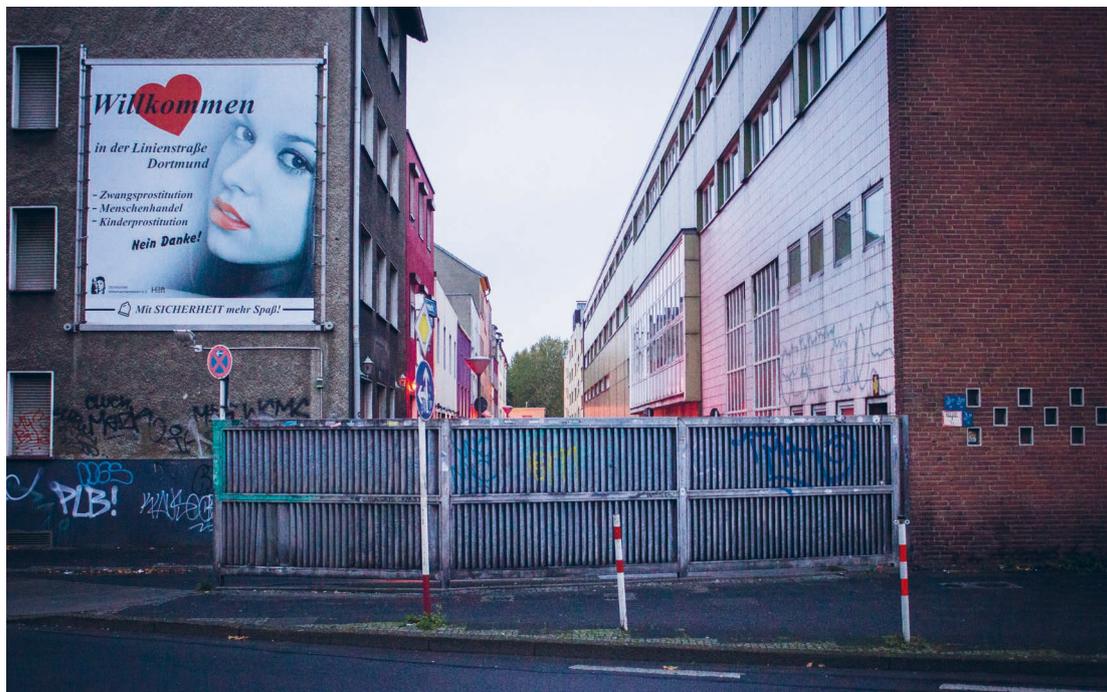
Für Opfer von Menschenhandel gibt es in der Beratungsstelle ein eigenes Schutzkonzept: Sie werden in zahlreiche kleinere Unterkünfte gebracht, erhalten finanzielle Unterstützung und werden ermutigt, Anzeige bei der Polizei zu er-

statten. Nur durch die Zusammenarbeit mit der Polizei kann Ausbeutung und Missbrauch effektiv bekämpft werden, meint Andrea Hitzke.

Wir laufen zu Fuß von der Ravensberger Straße zum Nordmarkt: dem Herzstück der Dortmunder Nordstadt. Hier sind täglich Dutzende Polizistinnen und Polizisten im Einsatz. Zivilbeamte jagen Drogendealer und Kleinkriminelle, Streifenwagen ziehen ihre Runden und große Bullis fahren vor, wenn es zu Festnahmen kommt. Neben dem Drogenhandel gibt es trotz aller Verbote noch die Straßenprostitution. Der Unterschied zur Ravensberger Straße, dem früheren Straßenstrich am äußeren Rand der Nordstadt, ist hier die Il-



Andrea Hitzke führt unseren Autor Lukas durch die Nordstadt.



legalität. Auf den ersten Blick fällt auf dem Nordmarkt keine offen angebotene Prostitution auf. „Wir befinden uns aber gerade mittendrin“, sagt Andrea Hitzke, als wir den Platz bei Anbruch der Dunkelheit erreichen. Vom alten Straßenstrich aus dauert es zu Fuß nicht einmal zehn Minuten bis hierhin. Unauffällig im Gewühl zwischen Junkies, Alkoholikern, Dealern und herumstehenden Anwohnerinnen und Anwohnern gehen hier noch immer einige Frauen auf den Strich. Die Angst, von der Polizei erwischt zu werden, ist für viele nur mit Drogen zu betäuben, erklärt Frau Hitzke. Drogensüchtige Frauen sind weniger „gefragt“, die Preise für ihre sexuellen Dienste fallen, sie müssen immer öfter anschaffen – ein Teufelskreis.

Andrea Hitzke hat selbst zehn Jahre in der Nordstadt gelebt. Sie mag das Viertel bis heute. „Hier ist es so lebendig. Die vielen Kulturen und Läden bereichern das Viertel. Im Sommer kommt man sich ein bisschen wie im Urlaub vor.“ Zwei Straßen weiter gibt es später am Abend eine Schlägerei. Fünf Personen haben laut Polizei mit Holzbrettern aufeinander eingeschlagen. Am nächsten Nachmittag gab es in derselben Straße wieder einen größeren Polizeieinsatz.

Die Beamten mussten für die Ermittlungen eine gesamte Straße absperren – um zu verhindern, von Schaulustigen aus der anliegenden libanesischen Sportsbar attackiert zu werden. Am gleichen Tag wurde unser Team aus dem Fotoressort 500 Meter vom Nordmarkt entfernt von einem Junkie bedroht.

DAS ROTE LICHT DER LINIENSTRAßE

Die gelernte Sozialarbeiterin begleitet mich weiter vom Nordmarkt in Richtung Hauptbahnhof. In unmittelbarer Nähe einer Feuerwache und der städtischen Musikschule erreichen wir unser Ziel: die Linienstraße, Dortmunds offizielle Rotlichtmeile, direkt gegenüber vom Arbeitsamt. Sie ist aus dem Sperrgebiet ausgeklammert.

Auf dieser Straße ist Prostitution legal. Vor ihrem Eingang prangt ein großes Plakat, auf dem die Betreiber der Bordelle für Sicherheit und Verhütung werben. Sie bekennen sich hier offen gegen Menschenhandel und Gewalt. Der Eingang zur Straße ist von einem blickdichten Tor verdeckt. Von außen kann niemand hereinschauen. Nur das Flackern einiger bunter Lichter entlang

der Häuserfassaden schimmert auf die angrenzende Hauptstraße.

Über 300 Prostituierte sind hier tätig. In der Linienstraße haben die Mitarbeiterinnen der Mitternachtsmission gute Kontakte. Sie sind hier häufig vor Ort, ohne groß aufzufallen. Die meisten Prostituierten sind froh über die Hilfe. Wer hier arbeitet, muss bei den Behörden angemeldet sein. Bevor das so war, habe ich hier sogar für eine Weile eine Polizistin in ihrer Freizeit prostituiert, sagt Andrea Hitzke. Einige der Frauen können ziemlich viel Geld verdienen. Wenn sie ausgefallene Dienstleistungen anbieten, bis zu 1000 Euro am Tag. „Das ist das Verlockende an diesem Beruf“, sagt die 56-Jährige. Doch nach einem anfänglichen Hoch kann es für die Frauen schnell bergab gehen. Schulden häufen sich an, die Nachfrage sinkt, jüngere Konkurrentinnen werben die Kundschaft ab. Auch in solchen Fällen versucht die Mitternachtsmission zu helfen. Denn finanzielle und emotionale Abhängigkeiten sind die größten Probleme für viele Frauen hier.

Ein neuer Trend macht ihr besonders Sorgen: der Loverboy-Trick. Männer suchen sich dabei gezielt junge Frauen



aus dem alltäglichen Leben und spielen ihnen vor, mit ihnen eine Beziehung eingehen zu wollen. Hat sich eine Frau in den Mann verliebt, schnappt die Falle zu. Der Mann erfindet Gründe, warum er schnell an Geld kommen muss und die Frau ihm nur helfen könne, wenn sie ein paar Mal mit anderen Männern für Geld schläft. Aus ein paar Mal werden schnell ein paar hundert Mal. Die Opfer dieser Masche sind oftmals nicht dazu in der Lage, aus der Prostitution eigenständig wieder herauszukommen. Eine groß angelegte Strategie? „In der Regel sind diese Männer Einzeltäter“, sagt Andrea Hitzke. „Uns sind noch keine organisierten Fälle bekannt.“ Für die Opfer dieser Masche ist die Mitternachtsmission oft der einzige Rettungspunkt.

Der Verein leistet nicht nur Sozialarbeit vor Ort. Am „Runden Tisch Prostitution“ setzt sich die Mitternachtsmission dafür ein, die Arbeit der Dortmunder Prostituierten sicherer zu machen. Die Gesprächsrunde gibt es, seitdem Prostituierten im Jahr 2002 per Gesetz mehr Rechte und Freiheiten zugesprochen wurden. Das Besondere an Dortmunds Runden Tisch ist die Zusammensetzung: Im Gegensatz zu manchen anderen Städten dürfen hier auch Betreiber

der Bordelle und die dort arbeitenden Frauen regelmäßig teilnehmen und ihre Interessen vertreten. „Wer nicht mit den Betroffenen, sondern nur über sie spricht, der kann auch die Probleme nicht in den Griff bekommen“, sagt Hitzke.

» Wer nur über die Betroffenen spricht, bekommt die Probleme nicht in den Griff. «

Wenige Tage später gehe ich wieder durch den Dortmunder Norden. Diesmal allein. In die Kielstraße. Ein schmales Fleckchen Teer zwischen hohen Wohnhäusern und einer Schule. Selbst wenn die Sonne scheint, fällt nur wenig Licht auf die Straße. Die schmalen Grünstreifen am Straßenrand sind voll Hundekot, der Müll ist achtlos neben die Tonne geworfen. Bedrohlich sieht es hier allerdings nicht aus. Vielmehr wirkt die Straße wie vom Rest der Stadt

vergessen. Hier soll es ein weiteres verbotenes Geschäft geben, heißt es. Minderjährige Jungs, häufig aus Osteuropa, sollen hier und auch an anderen Plätzen in der Umgebung anschaffen gehen. Als Stricher.

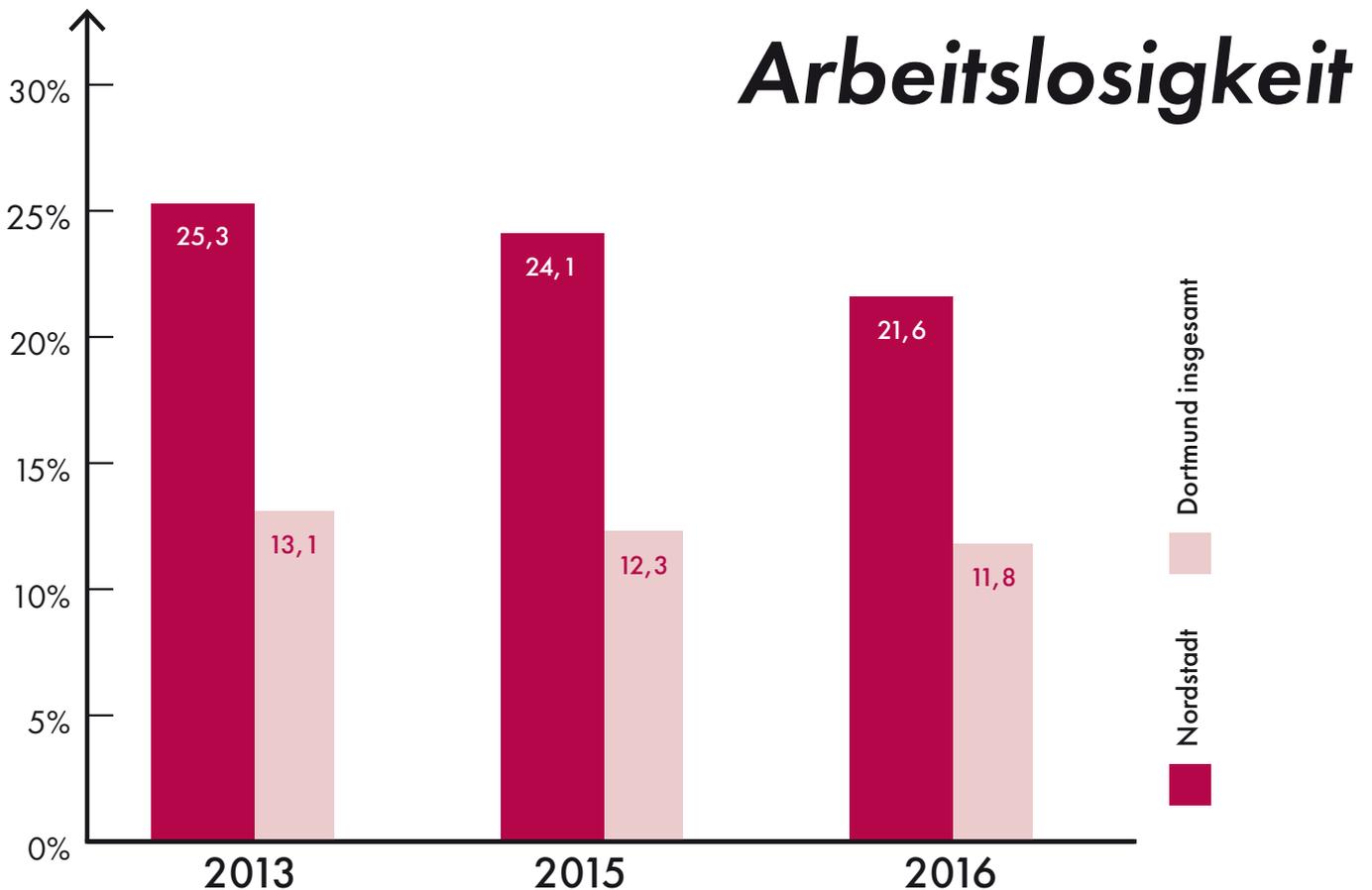
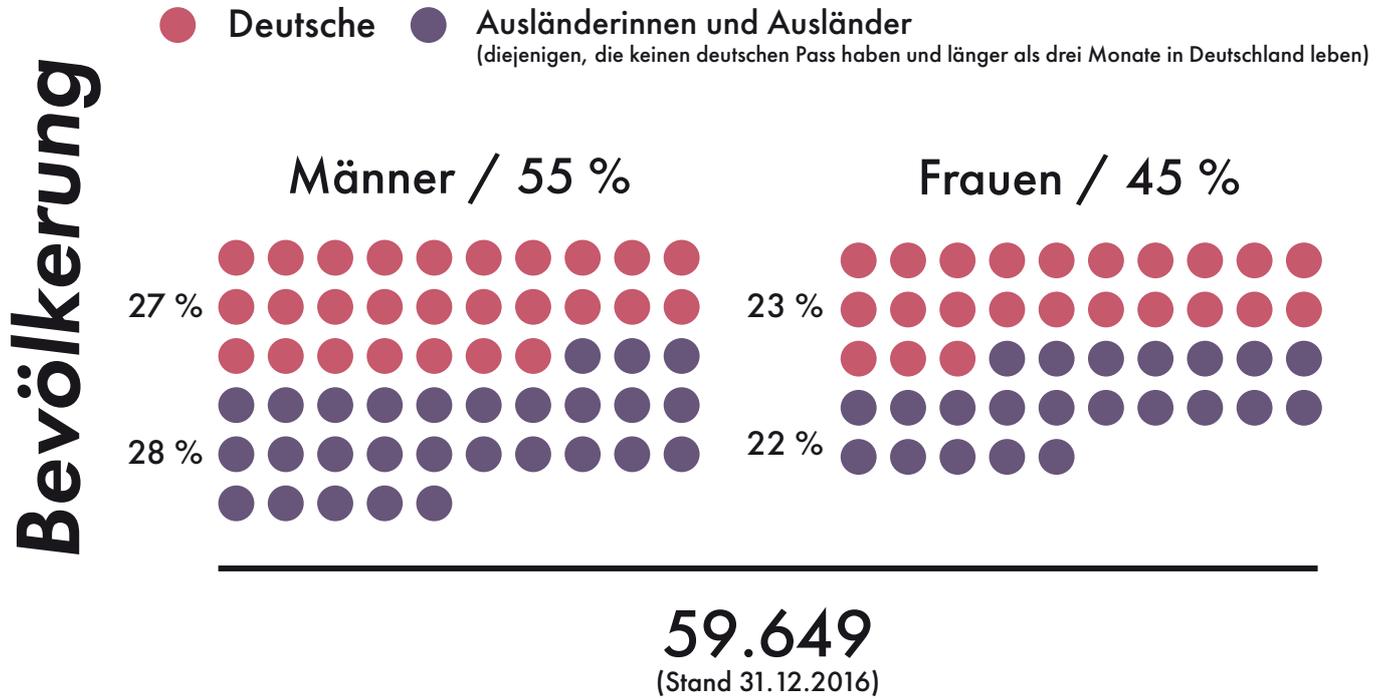
Wie viele Jungs rund um die Kielstraße in Autos einsteigen, darüber lässt sich nur spekulieren. Fakt ist, dass auch die Dortmunder Mitternachtsmission immer wieder Fälle mit minderjährigen Prostituierten erreichen. Dennoch ist sich Andrea Hitzke sicher: „Wir haben in Dortmund und in der Nordstadt kein allzu großes Problem mit Prostitution. Zumindest nicht mehr Probleme als andere Städte wie zum Beispiel Essen. Sogar eher weniger. Das verdanken wir der Arbeit am Runden Tisch und dem Dortmunder Modell.“ Vielleicht ein Grund zur Beruhigung, vielleicht ein Zeichen, dass die Zustände nicht nur in Dortmund miserabel sind. Das Geschäft mit der käuflichen Liebe wird jedenfalls weiterlaufen. Im roten Licht der Linienstraße und im fahlen Schein der Straßenlaternen.

FAKTENCHECK

RECHERCHE MARIE-JOËLLE GALLINGE & REBECCA WOLFER

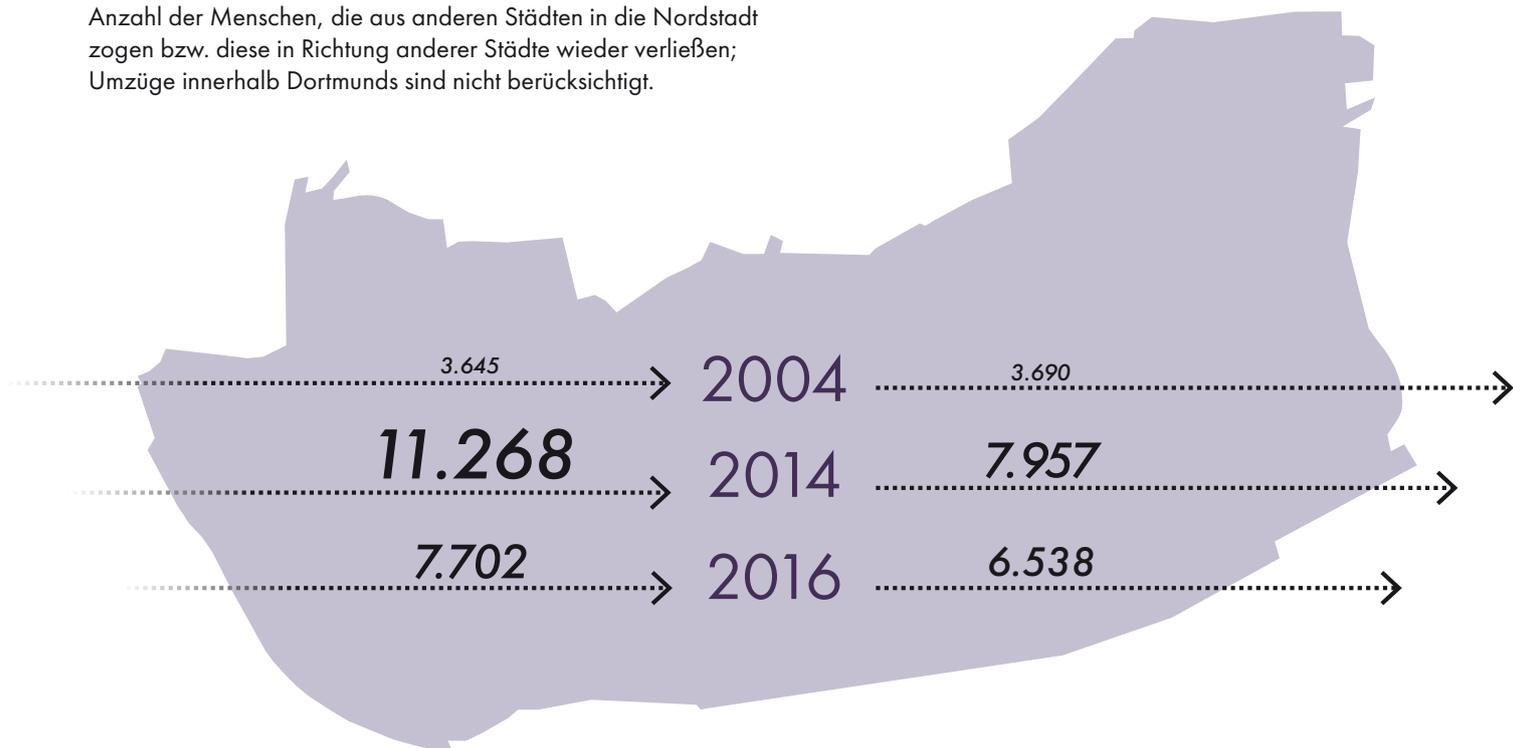
QUELLE POLIZEI DORTMUND & STADT DORTMUND

GRAFIK & ILLUSTRATION ANNEKE NIEHUES



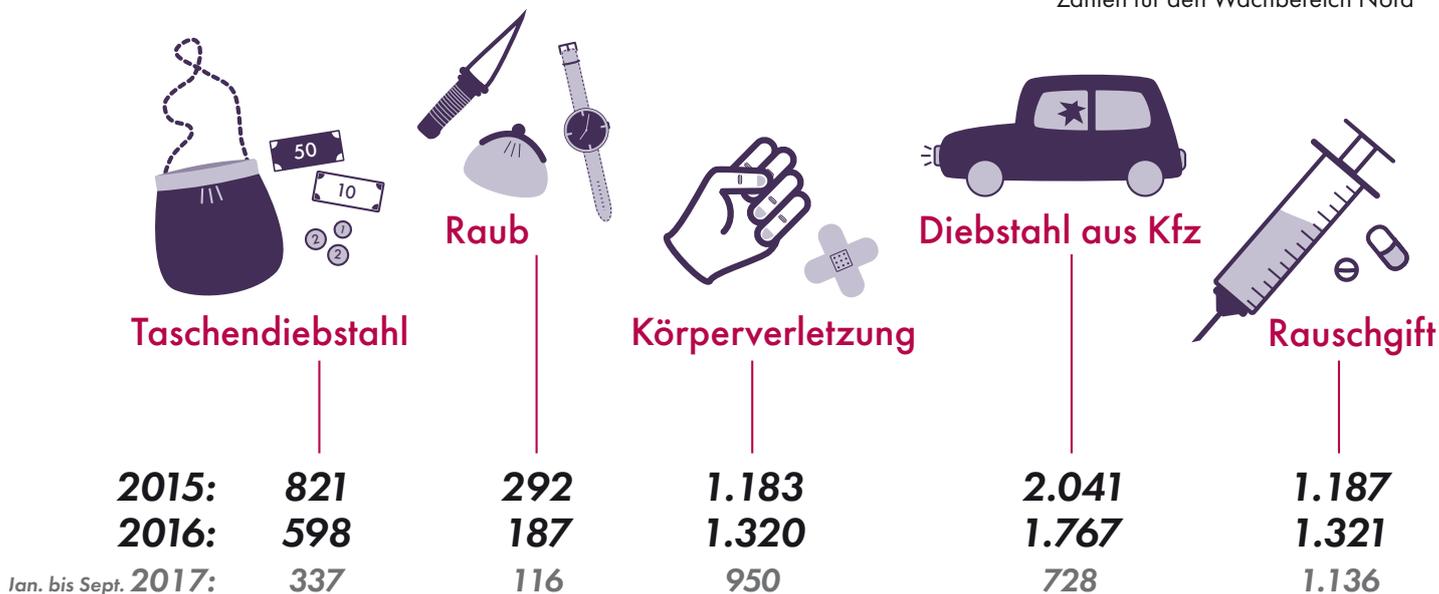
Rein & Raus

Anzahl der Menschen, die aus anderen Städten in die Nordstadt zogen bzw. diese in Richtung anderer Städte wieder verließen; Umzüge innerhalb Dortmunds sind nicht berücksichtigt.



Kriminalität

Zahlen für den Wachbereich Nord



Straftaten: Nordstadt – Dortmund insgesamt

2015:	15.862	83.586
2016:	14.459	76.259
Jan. bis Sept. 2017:	9.602	34.393



BEI ONKEL ALI AM BORSIGPLATZ

Ausländer, Kriminalität, Armut und wenig Bildung – das alles wird oft genannt, wenn es um die Nordstadt geht. Im Gespräch mit Aysun Tekin, der Vorsitzenden des Integrationsrates Dortmund, offenbart sich eine neue, hoffnungsvolle Perspektive.

TEXTSALOME BERBLINGER FOTO&SYMBOLFOTOKAROLINA TIMOSCHADTSCHENKO & MARKUS BERGMANN



ÜBER AYSUN TEKIN

Aysun Tekin ist die Vorsitzende des Integrationsrates Dortmund. Sie arbeitet in der KAUSA Servicestelle in der Münsterstraße mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund und jugendlichen Migrantinnen und Migranten. Dort berät sie zu Bewerbungsmappen, Vorstellungsgesprächen und Ausbildungsplätzen.

Frau Tekin, was bedeutet Integration für Sie?

Integration ist für mich, wenn jemand die gleichen Chancen im Bereich Bildung, auf dem Arbeitsmarkt und mit Blick auf die Zukunft hat.

Was macht der Integrationsrat für Dortmunderinnen und Dortmunder mit Migrationsgeschichte?

Der Integrationsrat setzt sich mit integrationspolitischen Belangen auseinander. Wir setzen uns unter anderem für kommunales Wahlrecht ein. Migrantinnen und Migranten und Menschen mit Migrationshintergrund leben hier, arbeiten hier, bezahlen ihre Steuern – und wenn es zur Wahl kommt, können sie nicht mitbestimmen, weil sie keinen deutschen Pass haben. Das ist schade. Ein Drittel der Bevölkerung in Dortmund hat einen Migrationshintergrund

und über 104.000 Menschen haben keine deutsche Staatsangehörigkeit und können deshalb nicht wählen. Das sind 17 Prozent.

Ihre Eltern stammen aus der Türkei. Seit wann leben Sie in Deutschland?

Meine Eltern sind als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen und haben sich hier kennengelernt. 1972 wurde ich in Deutschland geboren. Dann bin ich zu meinen Großeltern in die Türkei gezogen. Viele Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter hatten ursprünglich die Vorstellung, sie würden kommen, Geld verdienen und wieder nach Hause gehen. Das war bei meiner Familie anders. Meine Eltern waren sehr früh selbstständig. Sie wollten in Deutschland bleiben. Weil sie mit ihrem Laden für türkische Produkte am Borsigplatz viel zu tun hatten, haben mich meine El-

tern erst 1982 wieder nach Dortmund geholt. Über meinen Vater war damals ein Interview in der Zeitung. Obwohl er einen anderen Namen hatte, hat man ihn Onkel Ali genannt. Türkische Lebensmittelläden sind seitdem Onkel-Ali-Läden für mich. Ich finde, das passt ganz gut – ein bisschen wie Tante-Emma-Läden.

Warum siedelten sich viele Menschen aus dem Ausland in der Nordstadt an?

Die Nordstadt war ein Industriegebiet mit vielen Arbeitsplätzen für Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter aus der Türkei und anderen Ländern. Wir hatten das große Stahl-Unternehmen Hoesch AG, deshalb waren hier viele Migrantinnen und Migranten wohnhaft und es gab kaum Arbeitslose. Als ich die Schule besucht habe, war klar, dass fast

» Man fühlt sich dort geborgen, wo man seine eigene Kultur wiedererkennen kann. «



alle Jungs meiner Klasse ihren Ausbildungsplatz bei der Hoesch AG antreten würden. Denn deren Väter, ältere Brüder und Onkel waren auch dort beschäftigt. Durch den Wegfall der Stahlindustrie hat sich die Arbeitslosigkeit leider stark erhöht.

Warum ist der Ausländeranteil in der Nordstadt nach wie vor so groß?

Stellen Sie sich vor, Sie gehen ins Ausland. Siedeln Sie sich da an, wo viele Deutsche sind oder dort, wo überhaupt

keine leben? Man fühlt sich dort geborgen, wo man seine eigene Kultur wiedererkennen kann. Das gilt für alle Menschen, egal ob Türken oder Deutsche. Dieses gute Gefühl, Gleichgesinnte zu haben und sich verständigen zu können, zieht Leute in die Nordstadt. Ich würde mir natürlich wünschen, dass es gemischerter wäre. Dass die Schulklassen in der Nordstadt nicht fast ausschließlich aus Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund bestünden. Manchmal sind Menschen mit Migrationshintergrund gezwungen, sich eine Wohnung in der Nordstadt zu suchen. Eine Chancenungleichheit gibt es nach wie vor auf dem privaten Wohnungsmarkt.

Die Nordstadt hat nicht nur den höchsten Ausländeranteil und die höchste Arbeitslosenquote, sondern auch den höchsten Kinderanteil. Was sind die Herausforderungen für Bildungsangebote in der Nordstadt?

Die deutsche Sprache muss bereits im Kindergarten oder noch früher gefördert werden, weil sie bei vielen Familien zu Hause nicht gesprochen wird. Es gibt Kinder, die hier geboren sind, mit der Sprache aber erst im Alter von fünf Jahren in Kontakt kommen. Wenn man zu spät mit der Sprache anfängt, hat man sein Leben lang einen Akzent oder man macht Fehler – und die wird man nicht wieder los. Die Sprachförderung können wir in gemischten Klassen leider nicht mehr abdecken, weil es zu wenig Deutsche gibt. Dann stecken die Kinder automatisch in einem Kreislauf fest und sprechen die deutsche Sprache schon auf dem Schulhof nicht mehr. Andererseits habe ich die Erfahrung gemacht, dass viele Neuzugewanderte sehr schnell die Sprache erlernen. Es gibt sehr viel Potenzial hier in der Nord-

stadt bei den jungen Menschen. Man muss es nur erkennen wollen.

Sie arbeiten bei der KAUSA Servicestelle Dortmund mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Wie unterstützen Sie dort Jugendliche aus der Nordstadt?

Als KAUSA Servicestelle Dortmund beraten und informieren wir Jugendliche rund um das Thema berufliche Bildung. Wir wollen sie dabei unterstützen, ihre Chancen im Berufsbildungssystem zu nutzen. Es gibt genug Studien, die Chancenungleichheit belegen. Grund dafür ist oft der falsche Name. Nehmen wir ein Beispiel aus der Servicestelle: Stefan und Furkan haben den gleichen Schulabschluss, Furkans Notendurchschnitt war ein wenig besser. Stefan hat einen kroatischen Migrationshintergrund, Furkan einen türkischen. Beide haben bei uns in der Servicestelle Workshops zur Vorbereitung auf Bewerbungsgespräche und Einstellungstests besucht. Stefan hat sich 46 Mal beworben und drei Zusagen bekommen. Furkan hat 110 Bewerbungen abgeschickt und keine einzige Einladung zu einem Vorstellungsgespräch bekommen. In Anbetracht einer Zuwanderungsgeschichte seit fast 70 Jahren ist diese Chancenungleichheit sehr traurig. Jugendliche mit türkischen oder arabischen Namen haben es besonders schwer. Unsere Aufgaben bestehen neben den Workshops deshalb darin, die Jugendlichen zu motivieren. Wir gewinnen außerdem Unternehmen für uns, bei denen die Jugendlichen die Möglichkeit haben, Schnupperpraktika zu machen. Die Unternehmen lernen die Jugendlichen persönlich kennen, ohne sie zuvor direkt in eine Schublade zu stecken, weil sie einen türkischen Namen haben oder aus der Nordstadt kommen.



Wohnen Sie selbst noch in der Nordstadt?

Seit Ende der 90er-Jahre lebe ich nicht mehr am Borsigplatz, sondern in der Innenstadt-Ost. Der Grund für den Umzug war mein Sohn. Ich habe Perspektivlosigkeit selbst erlebt. Kriminalität war ein weiterer Grund, weshalb ich mich entschieden habe, von hier wegzuziehen. Und trotzdem bin ich nicht wirklich weg. Ich arbeite seit 13 Jahren im sozialen Bildungsbereich in der Nordstadt. Eigentlich bin ich gelernte IT-Systemkauffrau. Durch mein Ehrenamt und Weiterqualifizierungen habe ich gemerkt, was mir wirklich wichtig ist.

In der Nordstadt leben sehr viele ausländische Bewohnerinnen und Bewohner. Die Kriminalitätsrate ist höher als in anderen Stadtteilen. Wie hängt das zusammen?

Kriminalität gibt es, aber ich verbinde sie nicht mit den Menschen, die hier leben. Nicht alle, die kriminell sind, woh-

nen auch hier. Die Nordstadt ist eine Drogenecke für die Gesellschaft und die Medien vermitteln das auch so. Drogendealer von benachbarten Stadtteilen und Städten kommen hierher, um ihren Stoff loszuwerden. Die Kriminalität wird vielleicht hier ausgeübt, aber man muss ein bisschen weiter gucken. Ich verbinde Armut und Ausländer nicht mit Kriminalität, auch wenn andere das hören wollen. Für mich gibt es hier in der Nordstadt keine No-Go-Areas.

Einerseits eine räumlich konzentrierte Armut und soziale Probleme. Andererseits ein Ort voller Chancen und kultureller Angebote. Hat die Nordstadt zwei Gesichter?

Ich will nicht alles schönreden. Doch die Nordstadt ist ein Stadtteil voller Vielfalt mit vielen Gesichtern, nicht nur zweien. Dahinter verbergen sich sehr viele Kulturen. Dieser positive Punkt kommt kaum irgendwo zur Geltung. Ich wünschte mir, dass die Menschen in unserer Gesellschaft mehr

Austausch und Begegnung miteinander suchen würden. Das fehlt trotz vieler Angebote. Denn die werden oft nicht wahrgenommen.

Was wünschen Sie sich für die Nordstadt in der Zukunft?

Die private Wirtschaft müsste viel mehr in der Nordstadt tun. Eine ältere Dame, die seit 50 Jahren in der Nordstadt lebt, hat mir erzählt, dass sie erst jetzt ein Gefühl der Überfremdung hat. Wieso? Ich kenne den Borsigplatz seitdem ich hier lebe als Ort mit Menschen mit Migrationshintergrund. Das ist nichts Neues. Ich hörte der Dame weiter zu: Sie erzählte, dass sie in Onkel-Ali-Läden kein Schweinefleisch kaufen könne. Wir hatten früher einen Edeka am Borsigplatz. Der Laden hat vor einigen Jahren dicht gemacht. Wenn diese Frau schon immer dort gelebt hat, hat sie dann plötzlich das Gefühl der Überfremdung – obwohl die Onkel-Ali-Läden schon immer da waren.

» Ich verbinde Armut und Ausländer nicht mit Kriminalität, auch wenn andere das hören wollen.«





» Ich lebe gerne hier! Die Leute haben eine gewisse Herzlichkeit. Angst habe ich nicht. Ich gehe zu jeder Tageszeit raus, ich kenne jeden Junkie mit Namen, mir tut keiner was. Bei uns kriegt jeder, der möchte, morgens gratis eine Tasse Kaffee und ein Brötchen. Dass es hier Leute gibt, denen es schlecht geht, bedrückt mich sehr – ich halte das für ein Versagen unserer Politik. «

Annemarie Dahlmann, 60 Jahre alt, führt seit 40 Jahren mit ihrem Mann die Bäckerei Dahlmann an der Mallinckrodtstraße



(K)EIN ZIMMER KÜCHE, BAD



Arbeiterviertel, Altbau-Hochburg und Hipster-Wohnraum – der Immobilienmarkt in der Nordstadt ist im Umbruch. Die Stadt und Wohnungsbau-gesellschaften investieren viel und schaffen moderne Wohnungen in früheren Problemhäu- sern. Das bleibt nicht ohne Folgen.

TEXT LEONIE FREYNHOFER, JULIA HILGEFORT & DANA HORTMANN
FOTO DANIELA ARNDT & JUDITH WIESRECKER

In der Schlosserstraße öffnet Franz-Josef Ingenmey die große Tür des hellblauen Altbauhauses. Die Straße liegt in einem früheren Problemviertel am Borsigplatz. Der 64-Jährige geht die Holzstufen in seine Wohnung hinauf. „Ich wohne schon seit 1989 in diesem Haus“, sagt er. Er blickt aus dem Fenster und zeigt in Richtung eines Wohnkomplexes. „Es hat sich viel getan in den letzten Jahren. Zum Beispiel die grünen Häuser dort, da war ganz lange Leerstand drin.“ Die Wohnungen sind wegen des Abbildes eines Ginkgo-Blattes auf der Giebelwand auch als Ginkgo-Häuser bekannt. Seitdem sie vor mehreren Jahren modernisiert wurden, sind sie voll ver- mietet, vor allem an Studierende.

Ingenmey beschreibt eine Entwicklung, die an vielen Orten in der Nordstadt sichtbar ist. Die Stadt Dortmund, Wohnungs- bau-gesellschaften sowie private Investorinnen und Investoren



versuchen, das Bild des Viertels aufzuwerten und die Zahl leerstehender und verfallener Häuser zu verringern. Auch übervermietete Wohnungen, in denen mehr Personen wohnen als vorgesehen, stellen ein Problem dar, das die Stadt lösen will.

DAS ORDNUNGSAMT ZÄHLT 76 PROBLEMHÄUSER

Die Pressesprecherin der Stadt Dortmund Heike Thelen bestätigt: „Die Anwohnerstruktur soll stärker durchgemischt und der Verfall zahlreicher Immobilien aufgehalten werden.“ Es sollen also mehr Menschen aus jeder Bildungsschicht in der Nordstadt einen Platz zum Wohnen finden. Sie ist ein Stadtgebiet vieler Kulturen und Problemkind. Im 19. Jahrhundert, als große Industriekonzerne die Luft über Dortmund schwarz färbten, wohnten hier zum Großteil Arbeiterinnen und Arbeiter. Viele Gebäude wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört und in den Nachkriegsjahren wiederaufgebaut. In den 1970er Jahren sind Hochhausblocks dazugekommen, wie der große, weiße Hannibal-Wohnkomplex mit seinen unzähligen Balkonen an der Bornstraße. Auch ein 18-stöckiger Riese an der Kielstraße, der seit Jahren leer steht und zusehends zerfällt, prägt das Bild. Im Oktober zählte das Ordnungsamt 101 Problemhäuser im gesamten Stadtgebiet – 76 davon stehen in der Nordstadt. Die Stadt Dortmund definiert ein Problemhaus als Ort der Störung für sein Umfeld oder für die Bewohnerinnen und Bewohner. Die Wohnungen sind heruntergekommen, vor den Häusern türmt sich zum Teil Müll, Vermieterinnen und

Vermieter kümmern sich nicht. Viele dieser Häuser stehen im näheren Umkreis des Nordmarkts. Dennoch prägen sie das negative Image der gesamten nördlichen Innenstadt.

Die Gesamtzahl der Problemhäuser in Dortmund hat sich in den vergangenen Jahren halbiert. Die Wohnungsbaugesellschaft Dogewo21, die in der Nordstadt rund 2.300 Wohnungen bewirtschaftet, kauft gezielt solche schwierigen Immobilien. Zum Beispiel ein Objekt an der Brunnenstraße, zwischen Nordmarkt und Borsigplatz. Die Dogewo21 hat es Anfang 2013 mit der Stiftung Soziale Stadt von einem privaten Investor erworben. Leerstand, kaputte Fenster und Verwahrlosung kennzeichneten diese „Schrottimmobilie“. Menschen schliefen auf Matratzenlagern in den heruntergekommenen Räumen und es gab viele Polizeieinsätze.

IM HAFEN ENTWICKELT SICH EINE VON STUDIERENDEN GEPRÄGTE SZENE

Wenn Sanierungen in bewohnten Objekten anstehen, werden die Bewohnerinnen und Bewohner frühzeitig informiert. Bei Komplettsanierungen wird ihnen gekündigt, bei länger andauernden Arbeiten müssen sie sich eine alternative Unterkunft suchen. „Manche haben auch Angst vor möglichen Folgen wie höheren Mieten und ziehen aus, bevor die Modernisierungen überhaupt beginnen. Das ist auch häufig bei Matratzenlagern der Fall“, sagt Tobias Scholz vom Mieterverein Dortmund. Die Problemhäuser stehen, bevor saniert wird, meist schon leer.



Bevor die Dogewo21 das Gebäude an der Brunnenstraße sanieren konnte, musste sie es laut eigener Aussage zunächst entrümpeln und von einem Kammerjäger prüfen lassen, weil Ungeziefer und Ratten darin lebten. Das sanierte Haus hat die Wohnungsbaugesellschaft 2013 für 5,10 Euro pro Quadratmeter vermietet, damit sich auch die alten Bewohnerinnen und Bewohner des Viertels die Miete weiterhin leisten können. „Das Image der Nordstadt ist von Vorurteilen geprägt. Aber das Bild wandelt sich. Das kann man vor allem an der guten Entwicklung des Hafengebietes erkennen“, sagt Christoph Schwarz, Pressesprecher der Dogewo21. Das Amt für Wohn- und Stadterneuerung bezeichnet den Hafen bereits als einen der gefragtesten Bereiche der Nordstadt. Der Grund: Dort entwickelte sich eine von Studierenden geprägte Szene.

» ES WIRD INVESTIERT UND DIE NACHFRAGE NACH ALTBAUTEN IST GROß «

Heute gehört die Region mit ihren 60.000 Bewohnerinnen und Bewohnern zum größten zusammenhängenden Viertel im Ruhrgebiet mit zahlreichen Jugendstilgebäuden und gründerzeitlichen Häusern. Die Wohnobjekte rund um den Borsigplatz, den Nordmarkt und den Hafen sind sehr unterschiedlich. Der Meinung ist auch Tobias Scholz vom Mieterverein Dortmund. „Natürlich gibt es den Nordmarkt und seine Problemhäuser.“ Die Gebäude gehörten häufig überforderten Privatinvestoren, die durch mangelnde Investitionsbereitschaft oder gezielte Übervermietung Problemherde in der Nordstadt schaffen. „Im Schüchtermann-Carrée dagegen herrscht eine ganz andere Situation“, erzählt Scholz. Die Fassaden seien gepflegt, die Hausbesitzer bemüht.

Einer von ihnen ist Immobilienunternehmer Christian Schmitt. Er glaubt an das Potenzial des Stadtviertels. Sein Großvater hat vor mehr als 100 Jahren das Schüchtermann-Carrée an der Ecke Mallinckrodtstraße/Bornstraße gebaut. Es umfasst 26 Häuser, die mit einem großen Innenhof inklusive Spielplatz und Basketballfeld verbunden sind. Christian Schmitt wohnt seit mehreren Jahren selbst dort. Den Vorwurf, dies sei eine vernachlässigte Gegend, kann er nicht verstehen. „Die Situation ist mittlerweile eine andere“, sagt er. „Die Nordstadt wird wieder interessanter für weltoffene, liberale Menschen. Es wird investiert und die Nachfrage nach Altbauten ist groß.“

Seine Firma kauft an vielen Ecken des Viertels Häuser auf und kernsaniert sie. Rund 5.000 Quadratmeter Wohnfläche pro Jahr, schätzt Schmitt. So entstehen in der Bornstraße, Mozartstraße und Mallinckrodtstraße Mietwohnungen mit Eichenparkett, modernen Bädern und Innenhofbalkonen. „Wenn man etwas Interessantes anbietet, kann man auch sehr gute Vermietungen erzielen.“ Seine Mieterinnen und Mieter seien Studierende, Familien und auch ein Professor. Pro Quadratmeter nehme er etwa acht Euro. Dass seine Wohnobjekte womöglich die ursprünglichen Anwohnerinnen und Anwohner verdrängen, glaubt er nicht: „Neuer Wohnraum schafft Freiraum. In früheren Abrisskandidaten können dann Mieter für 5,25 Euro pro Quadratmeter einziehen“, sagt Schmitt.

Doch für diese Menschen wird es immer schwerer, eine Alternative in der Nordstadt zu finden. „Die Klientel ist klar im Nachteil, wird womöglich aus dem Gebiet verdrängt“, sagt Tobias Scholz vom Mieterverein. Mieterhöhungen um die 50 Prozent seien der Grund. „Bei einer Problemimmobilie oder



bei leerstehenden Objekten ist der Preissprung meist deutlich höher als in Wohnungen, in denen nur neue Fenster eingebaut oder Balkone angebracht werden.“

240 EURO FÜR EIN GROßES WG-ZIMMER AM NORDMARKT

Familie Pickhardt lebt seit 2005 in der Nordstadt und fühlt sich wohl dort: „Die Sonnenseiten sind auf jeden Fall die schönen Wohnungen und dafür die günstigen Preise.“ Die Familie kennt die Entwicklungen, die Tobias Scholz beschreibt, aus der eigenen Nachbarschaft: „Jetzt sind hier viele Studenten, es gibt viele Gastronomie- und Kulturangebote, aber dadurch werden die alten Mieter schon verdrängt. Das ‚klassische Nordstadtklientel‘ hat es schwerer.“ Oft werde die soziale Problematik nur verdrängt, deswegen sei Gentrifizierung kein Konzept – für keine Stadt. „Wenn hier Leute von außerhalb investieren und Häuser restaurieren, ist das toll für die Mischung. Es ist auch toll, wenn dadurch die Lebensqualität steigt. Aber es wird ein Problem, wenn dadurch Menschen ausgegrenzt werden, weil sie sich die Mieten nicht mehr leisten können.“

Ein neuer, junger Mieter der Nordstadt ist Christian Kutsch. Er wohnt dort, wo sich andere selbst tagsüber nicht hintrauen: am Nordmarkt. „Ich fühle mich hier einfach wohl“, sagt er. Der 25-jährige Student steht in seinem WG-Zimmer und schaut aus dem Fenster auf den Nordmarkt. Zwei Frauen mit Kopftuch schieben ihre Kinderwagen durch den Park, ein paar Jugendliche sitzen auf einer Bank. „Ich habe mich vor drei Jahren ganz bewusst dazu entschieden, in die Nordstadt zu ziehen“, sagt Christian. Die Mieten seien im Vergleich zu den anderen Stadtteilen günstig, er zahle für sein großes WG-Zimmer 240 Euro. Sein Vermieter hat erst kürzlich einen neuen Balkon an die Wohnung anbauen lassen. „Es ändert sich zurzeit vieles“, erzählt der Maschinenbau-Student. „Unser Vermieter hat mehrere Immobilien in der Nordstadt erworben, die er renoviert hat und nun ausschließlich an Studenten vermietet.“

Eine Entwicklung, die auch einen Kilometer weiter im Bor-

sig-Quartier bei Rentner Ingenmey zu beobachten ist. Nach und nach sind fast alle Häuser modernisiert worden. „Wenn einer anfängt, die Fassade zu erneuern oder neue Fenster einzubauen, ziehen die anderen Nachbarn nach“, erzählt Ingenmey. An den verschiedensten Ecken stehe immer mal wieder ein Gerüst. Sei man ein paar Wochen nicht in der Stadt, gebe es schon etwas Neues zu entdecken. „Die Straßen sind im Aufwind. Aber es wäre schön, wenn mehr Platz für Familien entstehen würde. Auch für barrierefreie Wohnungen gibt es einen Riesenbedarf.“ Sorge um eine Verdrängung alteingesessener Anwohner wie ihn hat er nicht. Er freut sich über die positive Aufwertung seines Viertels. Für den Rentner kam es nie in Frage, in andere Ortsteile zu ziehen: „Die Nordstadt ist einfach ein lebendiger Stadtteil, immer schon gewesen.“

IM BORSIG-QUARTIER ENTSTEHEN EINFAMILIENHÄUSER

Die Stadt möchte, dass sich diese Entwicklung fortsetzt und dass in der Nordstadt „Wohnkarrieren“ möglich werden. Menschen sollen ihr ganzes Leben im Viertel wohnen bleiben – vom Studierenden- bis ins Rentenalter. Bisher ist es häufig so, dass Personen in besser angesehene Stadtteile umziehen, sobald sie es sich finanziell leisten können, sagt Sprecherin Heike Thelen. Damit diese Menschen bleiben, sollen in der Stahlwerkstraße im Borsig-Quartier Einfamilienhäuser entstehen. Und Unternehmer Christian Schmitt träumt bereits von hippen Bars und einem neuen Szeneviertel: „Der Borsigplatz wird das neue Hafenviertel.“





LIEBE GEMEINDE!

Die großen Kirchen in Deutschland schrumpfen, sie haben immer weniger Mitglieder. Auch in der Nordstadt ist das zu spüren. Pfarrer Friedrich Laker kriegt die Bänke der evangelischen Pauluskirche trotzdem voll – unter anderem dank Linkin Park.

TEXTTIM LIEVERTZ FOTO LUKAS WILHELM

Der Bass ist voll aufgedreht, die hohen Kirchendecken verstärken das Wummern, das man bis in den Brustkorb spürt. Das Lied „One More Light“ von Linkin Park hallt aus Lautsprechern durch die Pauluskirche in der Dortmunder Nordstadt. Es ist kein normaler Gottesdienst, den Pfarrer Friedrich Laker (57) und seine Frau Sandra (54), ebenfalls Pfarrerin, an diesem Sonntag in der Lydia-Gemeinde

halten – es ist ein Kulturgottesdienst. Thema: Linkin Park. In Gedenken an den verstorbenen Sänger Chester Bennington.

Laute Rockklänge in einer Kirche. Das ist eine ungewöhnliche Kombination. Auch der Blick auf die Sitzreihen ergibt kein normales Bild – erst recht nicht an einem Sonntagmorgen. Kein Platz ist freigeblieben, obwohl die hölzernen

Bänke alles andere als gemütlich sind. „Danke, dass ihr es so lange auf diesen harten Bänken ausgehalten habt. Das ist immer wieder eine Herausforderung“, sagt Pfarrer Laker später mit einem Augenzwinkern in Richtung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Gottesdienstes.

Tatsächlich ist die Kirche bis zum Ende vollgeblieben. Und auch nach dem

Gottesdienst bleiben noch viele Leute da, ob ganz normaler Sonntags-Kirchgänger oder Linkin Park-Fan. Hauptsächlich, um sich bei Pfarrer Laker zu bedanken. „Da kriegt man wieder Lust auf Kirche“, sagt eine Frau. Eine andere überlegt sogar, „wieder in die Kirche einzutreten, wenn man so etwas hier sieht“. Friedrich Laker macht das stolz. Denn die Kirche verliert in der Bevölkerung immer mehr an Relevanz. Täglich steigt die Zahl der Austritte. „Die Distanz zur Kirche ist in Deutschland größer geworden“, schildert Laker seine Beobachtungen. Auch er hat es in der Nordstadt nicht leicht. Der Großteil der Menschen, die hier wohnen, ist muslimischen Glaubens. Außerdem sind besonders viele Familien aus der Lydia-Gemeinde in den letzten Jahren weggezogen. „Völlig verständlich“, sagt der Pfarrer. „Das ist ja auch ein sozialer Brennpunkt hier.“

» HIER IST DAS LEBEN UNGESCHMINKT «

Er selbst kommt aus Ostwestfalen, ist 1992 mit seiner Familie „ganz bewusst“ ins Ruhrgebiet gezogen. Seine erste Wohnung: im Hannibal. Nordstadt pur, mittendrin im Brennpunkt. „Das hat uns aber nicht abgeschreckt, sondern fasziniert“, erzählt der 57-Jährige. Sein Wohnort sei ein sehr kreativer Stadtteil. Allerdings: Die Probleme und die Armut, inklusive ihrer Folgeerscheinungen wie Alkohol und Drogen, seien nicht ganz wegzubekommen. „Wenn man über den Nordmarkt geht, sieht man auf der einen Seite die Alkoholiker, auf der anderen Seite werden Drogen gehandelt, und dann kommt ein Kinderspielplatz. Man muss sich mit den Problemen hier auseinandersetzen und versuchen, sie kleinzuhalten“, sagt Laker. „Das Leben hier ist, mit seinen hellen und seinen Schattenseiten, sehr intensiv, sehr unverblümt und ungeschminkt.“

Den Leuten in ihren schweren Lebensphasen Halt zu geben, das ist die Aufga-



be der Kirche, findet Laker. Wie erreicht man Menschen, wenn die Distanz zur Kirche immer größer wird? Für den Pfarrer gibt es nur einen Weg: eine offene Kirche, die mit ihren Angeboten eine möglichst breite Masse anspricht. Neben dem traditionellen Gottesdienst, „den wir auch noch haben und den wir auch noch machen wollen, bis nur noch zwei, drei Leute da sitzen“, will die Gemeinde eben auch andere Aktionen an-

bieten. Zum Beispiel einen Kulturgottesdienst zum Thema Linkin Park.

Der ist locker gestaltet. Gespielt werden nicht nur Kirchenlieder, sondern auch Lieder der Rockband – teils vom Computer, teils mit der Orgel. Die Leute in der Kirche singen mit. Wer nicht textsicher ist, schaut nicht etwa ins traditionelle Gesangsbuch, sondern auf die Leinwand. Dorthin projiziert ein



Beamer die Texte. Auch das Glaubensbekenntnis, eigentlich sehr stramm formuliert, wird in der Pauluskirche in einer offenen, modernen Form gebetet. Dass der Glaube eben nicht absolut ist, wie die Kirche es seit ihrem Bestehen immer wieder betont, ist Laker sehr wichtig. Der schwierige Spagat zwischen Tradition und Moderne – hier scheint er zu funktionieren.

NUR NOCH WENIG NACHWUCHS

Laker selbst steht für diesen Spagat. Als der Organist am Ende „In The End“ auf der Orgel spielt, steht Laker auf, geht an mitsingenden Gemeindemitgliedern und Linkin Park-Fans vorbei, die extra für diesen Gottesdienst von außerhalb angereist sind, und schnappt sich sein Handy. Mit schnellen Schritten geht er

hinter den Altar, dorthin, wo die Orgel steht, und filmt den Auftritt seines Organisten. Hier in der Pauluskirche sind sie an so etwas gewöhnt.

„Ich habe schon in den 90er-Jahren gemerkt, dass die traditionellen Angebote die Kirche allein nicht mehr tragen“, sagt Laker. „Wir haben in diesem Jahr gerade einmal 13 Konfirmanden. Früher waren es in diesem Gebiet mal 150.“ Dass die Kirche in den nächsten Jahren die Pforten schließen muss, ist für ihn ein realistisches Szenario, aber: „Wir gehen meiner Meinung nach den richtigen Weg, hin zu einem säkularen Programm“, also zu einem kirchenunabhängigeren.

Die Kirche müsse sich vom Absolutheitsgedanken verabschieden. „Unser Glaube ist nicht das einzig Wahre. Wir

haben die Chance, ganz viele anzusprechen, den Raum für sie zu öffnen, wenn wir das erkennen.“

Laker und seine Frau gehen daher offen und kritisch mit ihrer Religion um, weshalb auch die „normalen“ Gottesdienste hin und wieder eine besondere Note haben. Manchmal, erzählt Laker, gehe er sonntags auf die Kanzel und sage: „Liebe Gemeinde, ich habe mir den Bibeltext, über den ich heute predigen soll, ein paar Mal durchgelesen – der liegt mir quer, ich predige heute dagegen.“

Der Pfarrer öffnet seine Kirche für alle, auch für die kritischen Menschen. Und mit diesem Weg ist dann eben auch die andere Richtung möglich: Neben den vielen Austritten, die es überall in Deutschland gibt, hat Lakers Gemeinde in den vorigen Jahren „auch einige Kir-

*» Unser Glaube ist nicht das einzig Wahre.
Wir haben die Chance, ganz viele anzusprechen. «*

» Religion soll etwas zum sozialen Frieden in der Gesellschaft beitragen.«

cheneintritte gehabt“. Auch im Umgang mit anderen Religionen ist der 57-Jährige sehr offen. Anders wäre es wohl auch schwierig in einer Kirche, auf deren gegenüberliegender Straßenseite sich ein türkischer Lebensmittelladen an ein Wettbüro, ein italienisches Restaurant, eine polnische Fahrschule und ein vietnamesisches Restaurant reiht.

Laker findet diese Vielfalt toll. „Ich selbst vertrete die Meinung, dass das Christentum nicht die einzige Meinung repräsentiert, auf die es in der Welt ankommt, sondern nur einen Teil zur Wahrheit beitragen kann. Genauso wie die anderen Religionen.“ Deshalb ist es für ihn sehr wichtig, dass die Beziehung zwischen den verschiedenen Religionen stimmig ist. „Sie haben alle die gleiche Chance und den gleichen Auftrag: Sie

sollen etwas zum sozialen Frieden in der Gesellschaft beitragen“, sagt Laker.

GUTE BEZIEHUNGEN ZUR AL-FATH MOSCHEE

Besonders gute Beziehungen hat Laker zur Al-Fath Moschee, einer muslimischen Gemeinde, die 1999 von marokkanischen Studierenden gegründet wurde und „auch sehr multikulturell ist“, wie der Pfarrer sagt.

Eine gute Zusammenarbeit mit anderen Glaubensgemeinschaften sei allerdings nur möglich, wenn sich jeder „etwas zurücknimmt und die Gemeinsamkeiten der Religionen schätzt“. Jedoch ist der Kontakt nicht zu jeder Gemeinde so gut wie zur Al-Fath Moschee. Das sei auch gar nicht möglich. „Es gibt ja auch ganz

kleine Moscheegemeinden, die gründen sich, lösen sich schnell wieder auf, sind auch oft in Hinterhöfen oder privaten Wohnungen, weil sie schlichtweg keine Räumlichkeiten haben. Die lernt man natürlich nicht kennen.“

Und wenn man sie doch kennenlernt, seien die Differenzen manchmal sehr groß. „Viele Muslime finden es zum Beispiel überhaupt nicht gut, dass meine Frau und ich so kritisch mit unserer Religion umgehen“, erzählt Laker und lacht. Dass der Dialog nicht immer reibungslos funktionieren kann, ist ihm klar. „Oft ist es auch ein Nebeneinander und es läuft nicht alles so, wie man es sich wünschen würde. Aber es gibt gute Ansätze, die sich auch positiv auf das Leben hier in der Nordstadt auswirken.“





» Wie ist es wohl, hier zu leben? Auf den Nordmarkt trauen wir uns nicht und ich begleite meine Kinder, wenn wir da entlang gehen. Mein Sohn wurde schon einmal ausgeraubt. Es ist schwierig und gefährlich hier! «

Sumeira Amar al Lal mit ihrem Sohn Wasim (13) und ihrer Tochter Cheima (11 Jahre)



» Ich lebe hier schon sieben Jahre. Den Laden haben mein Bruder und ich seit zwei Jahren. Am Anfang war es schwierig, doch jetzt habe ich mich eingelebt. Die Nordstadt ist für mich eine neue Heimat geworden. «

Rojman, 18 Jahre alt, ist aus Syrien geflohen und betreibt mit seinem Bruder eine Trinkhalle am Nordmarkt



» DEN REST

KENNEN SIE

JA EH SCHON

AUS DER ZEITUNG «

Auf der Suche nach sozialen Projekten in der Nordstadt kommt man an der engagierten Annette Kritzler nicht vorbei. Sie bietet Führungen durchs Viertel an – mit uns spricht sie bei einer solchen Tour über Heimat, Vorurteile und Schnapsideen.

TEXT ANNA-LENA SIEBERT FOTO & SYMBOLFOTO DANIELA ARNDT & ANNA-LENA SIEBERT

» Viele Leute denken schlecht über den Ort, an dem ich wohne und an dem ich gerne wohne. «

Wenn Annette Kritzler durch das Borsig-Viertel in der Dortmunder Nordstadt geht, bleibt sie selten unerkannt. Viele grüßen sie, winken ihr von der anderen Straßenseite aus zu. Ob Gruppen von Arbeitern, die im Park ein Feierabendbier trinken, junge Migrantinnen oder Imbissverkäufer. „Na Annette, haste wieder ‘ne Führung heute?“, heißt es oft. Die 50-Jährige mit den kurzen rot-blonden Haaren lebt seit mittlerweile 30 Jahren hier und engagiert sich in vielen sozialen Projekten zur Entwicklung des Stadtteils. In einem Viertel, das von vielen Seiten als hoffnungslos abgestempelt wird. Heute ist Kritzler auf dem Weg zum Hoesch-Museum, wo am Nachmittag eine ihrer Nordstadt-Führungen startet.

Während sie dort auf ihre Gruppe wartet, steckt sie sich ein Namenskärtchen mit dem Logo ihres Unternehmens an die Jeansjacke. „So mache ich mich wichtig. Damit mich auch jeder erkennt“, scherzt sie. Aus ihrer Tasche zieht sie eine Mappe mit Infomaterial und Bildern. Die Führung dreht sich heute um die Geschichte des Borsig-Viertels. Neben dieser Tour gibt es noch viele andere, zum Beispiel über die Geschichte von Borussia Dortmund. Kritzler ist selbst glühender BVB-Fan. Für diese Führung stättet sie sich deshalb standesgemäß aus: BVB-Schal um den Hals, Anstecker am Kragen und schwarz-gelbe Stecker in den Ohren. „Die Nordstadt ist noch viel mehr als der Geburtsort des BVB“,

sagt Kritzler aber auch. Sie möchte die verschiedenen Seiten des Viertels präsentieren und die Leute einladen, den Brennpunkt der Stadt und seine Vielfalt zu erkunden.

„Das ist nicht dein Ernst, das ist doch total absurd! Was glaubst du eigentlich, wer sich das angucken will?“ – So etwas sagten viele Menschen aus meinem Umfeld, als ich damit angefangen habe. Für einige war das Ganze so abseits des Vorstellbaren, dass das schon Lockmittel genug war, sich mal mit uns auf den Weg zu machen“, sagt sie. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Annette Kritzler, die Geographie mit den Schwerpunkten Industriekultur und Tourismus studiert hat, in verschiedenen Museen der Region gearbeitet. „Mir wurde klar, dass ich das Talent habe, Menschen dazu zu bringen, mir zwei Stunden am Stück zuzuhören. Muss wohl in den Genen liegen, meine Oma war auch so eine Rampensau.“

Ende 2005 brachte ein guter Bekannter die Museumspädagogin dann auf die Idee, eigenständig Kulturführungen durch die Nordstadt anzubieten. Viele ihrer Kolleginnen und Kollegen aus der Museumsbranche wanderten zu dieser Zeit in die Ferne. Doch Kritzler wollte in der Nordstadt bleiben. „Das Gute liegt manchmal so nah, direkt vor unseren Füßen. Wir müssen es nur sehen“, sagt sie. Mit ihrer Kollegin Anette Plümpe gründete sie das Unternehmen „Borsigplatz-Verführungen“.

Die Motivation dafür war und ist bis heute eine ganz persönliche: „Viele Leute reden schlecht über den Ort, an dem ich wohne und an dem ich gern wohne!“ Diese Menschen möchte Kritzler mit ihrem Projekt erreichen. Nicht um ihre Meinung über die Nordstadt zu ändern, aber um ihnen eine andere Sichtweise zu ermöglichen: „Denn nichts ist schlimmer als Vorurteile.“

DIE GUTE SEELE DER NORDSTADT

Den Namen ihres Unternehmens bezeichnet Annette Kritzler selbst als Schnapsidee. „Er ist während einer Doppelkopfrunde entstanden. Aber bis heute hat sich der Name etabliert, denn darin steckt auch unser Motto: Die Menschen dazu verführen, sich etwas anzusehen, von dem sie glauben zu wissen, wie es ist.“ Die Besucherzahlen geben ihr Recht: Etwa 2500 Besucherinnen und Besucher aus ganz Deutschland – und teilweise auch aus dem nahen Ausland – lassen sich jährlich von ihr verführen. Etwa 110 Touren werden pro Jahr gebucht, Tendenz steigend.

Während Kritzler die etwa 15-köpfige Gruppe durch das Viertel führt, vorbei an Häusern aus der Gründerzeit, gibt sie immer wieder private Einblicke: Sie zeigt ihr eigenes Wohnhaus und berichtet von ihren Erfahrungen und Erlebnissen in der Nordstadt. Sie erzählt von einer reinen Männergruppe, die sie vor einer Führung gebeten hatte, sie „doch

» Die Nordstadt ist keineswegs perfekt, aber echt. «



bitte am Bahnhof abzuholen“, da die Männer sich nicht allein in die Nordstadt trauten. Darüber muss sie noch immer schmunzeln. „Ich habe mich dann natürlich bereit erklärt – als 1,60 Meter kleine Frau – der Gruppe den bestmöglichen Personenschutz zu bieten“, sagt sie lachend. Solche Anekdoten verknüpft sie mit ihrem geschichtlichen Hintergrundwissen über die Nordstadt.

» WIR WOLLEN NICHTS SCHÖNREDEN! «

Annette Kritzler lebt seit 30 Jahren in der gleichen Wohnung, um die Ecke vom Borsigplatz. „Die Wohnung hat in den vergangenen Jahrzehnten verschiedene Mitbewohner gesehen. Aber ich bin immer hier geblieben.“ Was schätzt Kritzler so an dem Viertel? „Die Nordstadt ist meine Heimat. Sie ist urban, abwechslungsreich und spannungsgeladen. Sie ist keinesfalls perfekt, aber echt. Ich bin gern hier. Hier wird eben nichts weggeschmückt.“ Aufgewachsen ist sie im ländlichen Brechten im Norden Dortmunds. „Dort gibt es jede Menge Kühe, Pferde und Weiden. Aber in meiner Jugend war Brechten leider auch mit extrem rechten Tendenzen behaftet. Das war ganz schlimm“, erzählt

Kritzler. Neben den günstigen Mieten noch ein Grund mehr für die Ur-Dortmunderin, in den Teil der Stadt zu ziehen, in dem Menschen vieler Kulturen zusammenleben.

Wenn Annette Kritzler erzählt, wo sie wohnt, reagieren die Menschen häufig mit Unverständnis. „Das ist auch ein Grund, der mich dazu angetrieben hat, diese Führungen zu machen. Weil ich nicht dauernd erklären möchte, warum ich es so mag, hier zu wohnen.“ Schon oft sei ihr vorgehalten worden, die Nordstadt schönreden zu wollen. „Das ist totaler Quatsch. Wir wollen nichts schönreden. Die Nordstadt ist kontrastreich und genauso verkaufen wir sie auch“, sagt Kritzler. „Unsere Intention ist zu sagen: ‚Kommen Sie mal mit uns, wir zeigen Ihnen, wo es schön ist. Denn den Rest kennen Sie ja eh schon aus der Zeitung.‘ Ich bin somit ein Teil dessen, was ich zeige.“

Außerhalb des Viertels sei vielen nicht bewusst, wie viel hier für die Integration geleistet wird. „Man ist permanent damit beschäftigt, die Menschen zu integrieren. Unentgeltlich, ehrenamtlich, und teilweise sogar unbewusst.“ Bei 152 Nationalitäten, die hier zusammenle-

ben, sei das unvermeidbar. Die Menschen übernehmen auch Verantwortung füreinander.

„Es gibt ja Menschen, die die Nordstadt grundsätzlich als asozial, kriminell und dreckig abstempeln. Und das finde ich immer so ungerecht – wenn das, was Wenige tun, auf alle projiziert wird. Das ist furchtbar.“

DIE „BORSIGPLATZ-VERFÜHRUNGEN“

Annette Kritzler und Anette Plümpe bieten Führungen zu folgenden Themen an: Spurensuche zu den Wurzeln des BVB, Siedlungsgeschichte am Borsigplatz, Hoeschpark, Nordmarkt, Glaubensvielfalt, Esskultur, Hafenkultur und Kunst in der Nordstadt. Die Touren haben feste Termine. Individuelle Führungen zu Wunschterminen sind ab zehn Personen möglich. Anmeldung und Infos unter www.borsigplatz-verfuehrung.de

Echte Liebe, falscher Ort

In jedem Heft schreiben wir einen Brief. Dieses Mal geht es um Fußballfans und die Liebe zu ihrer Stadt. Unser Autor fordert: Liebe Anhänger des BVB, kehrt zurück zu euren Wurzeln!

TEXT: JOEL HUNOLD FOTO: DANIELA ARNDT & ONLYYOUQJ / FREEPIK

Bündnis Südtribüne Dortmund
Signal-Iduna-Park
Strobelallee 50
44139 Dortmund

Fans des BVB!

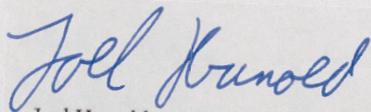
Hunderttausende feierten im Mai 2017 den DFB-Pokalsieg rund um den historischen Geburtsort des BVB, den Borsigplatz. Eine Stunde lang schob sich der offene Mannschaftsbus Zentimeter für Zentimeter durch die euphorisierte Masse. „Wir sind alle am Borsigplatz geboren“ singt ihr jedes Mal, wenn die Borussia aufläuft. Genau dort müsste bei jedem Spiel eigentlich der schwarz-gelbe Teufel los sein. Oder? Ihr aber feiert lieber in euren Stammkneipen im Kreuzviertel oder in der City. Damit verrätet ihr eure Wurzeln und stoßt eurer Geschichte einen Dolch in den Rücken.

Samstag, 15.30 Uhr. Auswärtsspiel, es geht um die Tabellenführung. Anpfiff! Am Borsigplatz beginnt die Suche nach dem Mythos. Doch von der elektrisierenden Stimmung fehlt jede Spur. Weder aufgeregte Kommentare noch Stadiongeräusche aus laut aufgedrehten Fernsehern dringen aus offenen Fenstern. Flackernde Friseursalon-Leuchtschriften zieren die Straßen anstelle feiernder Fans. Abgasgeruch statt Bierduft liegt in der Luft, laut rattert die Straßenbahn über den Kreisel. An der Enscheder Straße steht ein einsamer Wirt hinter seiner Theke und lauscht dem Spiel im Radio. Trotz schwarz-gelber Laternenfähnchen ist der Mythos Borsigplatz verschwunden. Ihr, Anhängerinnen und Anhänger des BVB, habt ihn mitgenommen in eure Bastion im Dortmunder Süden, um alle paar Finalsiege für einen Augenblick mit ihm zum Geburtsort zurückzukehren.

Kurz vor Schlusspfiff findet sich dann doch eine belebte Kneipe. Ein Dutzend Fans verfolgt das Spiel mit stiller Kennermiene. Ironie der Dortmunder Nordstadt: Es handelt sich um eine griechische Kneipe – und das Spiel läuft in der Landessprache.

Fans des BVB! Der Mythos Borsigplatz ist nicht tot, liegt aber auf der Intensivstation. Für Meisterschaften oder Pokalgewinne holt ihr den Erfolgs-Defibrillator und lasst die Legende für kurze Zeit wiederaufleben. Wahre Fan-Liebe ist jedoch kein Klassentreffen, bei dem man kurzzeitig in nostalgischer Erinnerung schwelgt. Echte Liebe wäre, den Borsigplatz an jedem Spieltag schwarz-gelb anzustreichen.

Es grüßt ein enttäuschter Fußballfan.


Joel Hunold



» In den letzten 20 Jahren wurden bestimmt 90 Prozent der Bewohner ausgetauscht. Früher tobten auf dem Spielplatz Kinder, jetzt wird hier fast nur noch Alkohol getrunken. Die Kaufkraft ist nicht mehr so hoch, weil die Armut natürlich ein Problem ist. «

Taner Gök, verkauft seit 20 Jahren Gemüse auf dem Nordmarkt



» Die Sprache ist die größte Herausforderung, weil zu Hause kein Deutsch gesprochen wird. Die 23 Kinder in meiner Klasse stammen aus neun Ländern. Wichtig ist, dass sie gerne in die Schule kommen – und das tun sie. Für viele ist hier ein Platz, an dem alles in Ordnung ist. «

Natalie Hart, 27 Jahre alt, ist seit einem Jahr Lehrerin an der Nordmarkt-Grundschule



**» DIE
PROBLEME
WERDEN
HIER AUF DIE
STRASSE
GESPUCKT «**

„Dortmund-Nordstadt weiß, wie man feiert, Dortmund-Nordstadt weiß, wie man weint“, heißt es in einem Song von Frederick Schreiber alias Schlakks. Der Musiker lebt und arbeitet in der Nordstadt. Die Menschen dort sind seine große Leidenschaft.

TEXT&FOTO LEONIE KRZISTETZKO

Frederick Schreiber sitzt, ganz in schwarz gekleidet, auf einem grünen Sessel im Rekorder II in der Scharnhorststraße 68. Es ist früher Mittag und die Sonne strahlt durch die verglaste Vorderseite des Kreativraums, in dem sonst Workshops abgehalten

werden und Künstlerinnen und Künstler arbeiten. Frederick ist 30 Jahre alt und Rapper aus der Nordstadt. Er hat den Rekorder II im April eröffnet, einen Ableger vom Kulturtreff Rekorder, den Frederick mit dem Kollektiv Tonbande e.V. seit 2013 leitet.

„Damals, als ich nach Dortmund gezogen bin, war ich unsicherer als jetzt und habe mich auf Urteile anderer verlassen“, erzählt Frederick und sieht aus dem Fenster auf die leere Straße. Weil viele ihm davon abrieten, in den Dortmunder Norden zu ziehen, wohnte er

zuerst in der Innenstadt. „Als ich dann auf WG-Partys in der Nordstadt war, dachte ich mir, dass es hier doch ziemlich cool ist.“ Die Menschen, die sagen, man solle nicht in die Nordstadt gehen, waren meist selbst noch nie dort, meint Frederick. Seit er 13 ist, macht er Musik. Als Rapper nennt er sich Schlakks. So wurde er als Jugendlicher von seinen Freunden wegen seiner Statur genannt.

Frederick ist häufig in den Straßen und auf den Bühnen der Nordstadt unterwegs. Einer besonders intensiven Zeit hat er den Song „Dortmund-Nordstadt“ gewidmet, der 2014 auf seinem zweiten Album „Tat und Drang“ erschienen ist. „Ich habe damals den Stadtteil sehr bewusst wahrgenommen. Das war für mich eine Aufbruchphase, in der ich sehr viel Musik gemacht habe und in der Nordstadt aufgetreten bin. Zu der Zeit war sehr viel los“, erzählt er. Im Refrain schildert Schlakks seine Sicht:

„Manchmal lieb' ich dich und
manchmal hass' ich dich, weil du
mir zeigst wie es ist, wenn man
die Wahrheit spricht.“

Dortmund-Nordstadt, 2014

Die Probleme werden in der Nordstadt meist offener gezeigt und wahrgenommen als in anderen Stadtteilen, sagt Frederick. „Wenn du ins Kreuzviertel gehst, haben die Menschen hinter den Fenstern auch viele Probleme. Aber sie sind nicht so unmittelbar. In der Nordstadt werden die Probleme auf die Straße gespuckt“, sagt er. Das sei zwar hart, aber offener als in anderen Stadtteilen und dadurch ehrlicher.

„Manchen bereitet das Zorn,
doch man muss Dir lassen,
Du machst keinem was vor.“

Dortmund-Nordstadt, 2014

Ursprünglich kommt Frederick aus Dorsten. Zum Studieren zog er 2009 nach Dortmund. Heute tritt er regelmäßig vor bis zu 500 Leuten auf. Seinen ersten Auftritt hatte Schlakks im Subrosa, einer kleinen Kneipe in der Nähe des

Hafens. Nur wenige Meter davon entfernt liegt der Rekorder in der Gneisenaustraße. Im Subrosa hatten Schlakks und seine Freunde auch die Idee zur Gründung des Kulturorts. Als Kollektiv nennen sie sich Tonbande e.V.

„Wir haben gesehen, dass ein Laden leer stand, und darüber gesprochen, dass wir ihn vielleicht mieten sollten. Wir haben den Rekorder nicht gesucht, sondern einfach gefunden“, sagt Frederick und lacht. Im Rekorder sollen verschiedene Kulturprojekte an einen Ort gebracht werden. Dazu gehören unter anderem Ausstellungen, Konzerte und die Partyreihe „Ringelbeats mit Anbassen“. „Ich bin ein großer Fan von Überschneldungen und dass nicht jeder in seinem Mikrokosmos versackt“, sagt Frederick.

Bereits zwei Alben hat er produziert, an dem Dritten arbeitet der 30-Jährige aktuell. „Ich hab' bis vor drei Jahren studiert und seitdem lebe ich von der Mucke“, erzählt er. Neben der Arbeit als Musiker hat Frederick einen Lehrauftrag an der TU Dortmund. Hier hat er Angewandte Literatur- und Kulturwissenschaften studiert und gibt jetzt Seminare zu den Themen „Kreatives Schreiben“ und „Kulturelles Arbeiten“.

Frederick begeistert sich für Worte und Kultur. Seine Texte handeln von der Gesellschaft und der Kritik an eben dieser – sowie von Menschen und davon, wie sie miteinander leben. „Wenn ich danach gefragt werde, was meine größte Leidenschaft im Leben ist, würde ich nicht sagen, dass es die Musik ist. Es sind die Menschen. Nur dadurch entsteht die Musik. Mich interessiert, wie das Zusammenleben funktioniert“, erklärt er. Hierbei fasziniert ihn nicht nur das schöne, reibungslose Zusammenleben. Es sind auch die Probleme, die er verarbeitet. „Ich muss für meine Musik leben und erleben.“

„Während andere im Sog leiden und
schnappen, kommt's gelegen, sich
gegen den Strom treiben zu lassen.“

Kein Mensch kann fliegen, 2017

Für Frederick bedeutet Musik Verbindung. Verbindung mit sich selbst als Selbstreflexion und Verbindung mit seinen Zuhörerinnen und Zuhörern. „Musik ist eine der schönsten Sachen der Welt, weil sie eine andere Ebene hat, als sich bloß zu unterhalten“, sagt er. „Musik ist ein Kanal, um meine Begeisterung fürs Leben weiterzugeben.“ Die stärksten Songs seien die, in denen man sich selbst hinterfrage, meint Frederick.

„Es ist nie so leicht und ich hab' Angst
vor der Zukunft, bin nicht mehr ganz
so sehr blutjung, aber verkrampfen
wär nun dumm.“

Meine Probleme sind Scheinriesen, 2014

Die geballte Kontroverse um die Nordstadt findet Frederick extrem aufgeheizt. Einige feiern den Dortmunder Norden für seine Kultur, andere sprechen von Kriminalität und Drogen. „Das ist alles total hysterisch aufgeladen. Die Wahrheit findet sich irgendwo in der Mitte. Ich lebe sehr gerne hier, aber es gibt auch viele Probleme. Wenn man darüber nicht redet, wäre das nur eine ‚Verhipsterisierung‘ des Stadtteils.“ Für Frederick kann die Nordstadt mit Berliner Bezirken wie Kreuzberg oder Neukölln und Prenzlauer Berg nicht gleichgesetzt werden. Denn die seien in den vorigen Jahren zu Trend-Bezirken geworden. „Es ist ja nicht so, dass ich hier rausgehe und direkt ins nächste hippe Café laufe. Aber hier spritzt sich auch nicht jeder Heroin.“

„Die anderen wohnen drin in Dir,
diesem Stadtteil und die anderen sagen
zieh da bloß nicht hin,
lies mal die Zeitung.“

Dortmund-Nordstadt, 2014

Frederick sieht sich nicht als Lokalpatriot, trotzdem ist die Nordstadt sein Zuhause und hat seine Musik geprägt. „Meine Texte wären vielleicht anders, wenn ich sie in Hamburg geschrieben hätte. Mein Umfeld ist Dortmund-Nord.“



» Hier kann sich die Stimmung in fünf Minuten schlagartig ändern.
Vom friedlichen Miteinander zur Schlägerei auf offener Straße und zurück. «

Waldemar Feifer, 33 Jahre alt, Mediengestalter, wohnt in der Nähe des Nordmarks

Wir entern die Waffelkammer

Graue Januarabende lassen Kurt unbeeindruckt. Sein Start ins neue Jahr ist kunterbunt und hält ein abwechslungsreiches Programm bereit. Ob Party, wortgewandter Poetry-Jam oder Kino – für alle ist etwas dabei. Und lecker ist es auch noch.

TEXTLENA MARIE HUFNAGEL FOTOHERR WALTER/TIEN DUC PHAM & LUKAS WILHELM



UNTER PIRATEN UND POETEN

Was? Unter dem Motto „Grobis Open stage“ veranstaltet die Hafenschänke Subrosa regelmäßig Poetry Jams – Jam, weil hier die lockere Atmosphäre im Vordergrund steht und nicht der Wettstreit. Die Bühne bietet Platz für Dichter und Denkerinnen, Scherzkekse und kritische Köpfe. Traditionell stimmt das Publikum über die Gewinnerin oder den Gewinner ab. Stärken kann man sich mit hausgemachten Speisen aus der Kombüse.

Wo? Subrosa, Gneisenaustraße 56
Wann? Jeden 3. Montag im Monat um 20 Uhr
Wie viel? Der Eintritt ist frei
Web? hafenschaenke.de

FILM UND TANGO

Was? Mit live gespielter Tango-Musik hauchen Studierende der TU Dortmund einem Stummfilm aus dem Jahr 1912 neues Leben ein. Unter der Leitung von Dr. Maik Hester begleitet das Ensemble für Neue Kammermusik „Die arme Jenny“ von Urban Gad. Die Studierenden greifen damit eine Tradition aus den Anfängen der bewegten Bilder auf, als noch stets live im Kinosaal musiziert wurde.

Wir verschenken zwei Freikarten! Schreib uns auf facebook.com/kurtsowiedu

Wo? SweetSixteen-Kino, Immermannstraße 29
Wann? Freitag, 19. Januar, 19.30 Uhr
Wie viel? 6 Euro (2 Freikarten)
Web? sweetsixteen-kino.de

CLUBBING AUF DEM SCHIFF

Was? „Tabula Rasa“ – bei dieser Party an Deck des Club- und Eventschiffs Herr Walter kann man sich richtig austoben und den Stress der Woche wegtanzen. Auf dem Dancefloor wartet eine Mischung aus Techno und Deep House. Auch die Location ist einzigartig: Bis zu 800 Menschen haben Platz auf dem ehemaligen Frachtkahn, der im Dortmunder Hafen vor Anker liegt.

Wo? Eventschiff Herr Walter, Speicherstraße 90
Wann? Samstag, 13. Januar, ab 23 Uhr
Wie viel? 7 Euro
Web? herr-walter.de

GENUSSWERKSTATT

Was? Nicht ganz in der Nordstadt, aber so lecker: In der Genusswerkstatt gibt es seit ein paar Wochen Bubble Egg Waffeln. Die kleinen Waffelkugeln werden serviert mit zahlreichen Toppings, etwa Schokostreuseln, Frozen Yoghurt oder heißen Kirschen. Wir dürfen zehn Gutscheine für eine Bubble Waffel mit Topping verschenken. Schreibt uns auf facebook.com/kurtsowiedu

Wo? Campus Nord, Mensagebäude, Vogelpothsweg 85
Wann? Montag bis Donnerstag 11 bis 16.30 Uhr, Freitag 11 bis 15 Uhr
Wie viel? etwa 2,50 Euro, Toppings kosten je 30 Cent
Web? stwdo.de



Leonie hat nen Platten

Jeden Tag greifen viele Dortmunderinnen und Dortmunder im Stadtverkehr auf das Fahrrad zurück. Was tun bei einem Platten? Das Rad in die Velo-Kitchen schieben, selbst werkeln, Spende da lassen und wieder wegfahren.

TEXT LEONIE FREYNHOFER FOTO MARKUS BERGMANN & LUKAS WILHELM



Wer in Dortmund keine Lust auf überfüllte Busse und Bahnen oder die ständige Suche nach einem Parkplatz hat, schwingt sich auf den Fahrradsattel. Hat man dann einen platten Reifen oder eine gebrochene Speiche, kann es schnell teuer werden. An meinem Rad ist noch mehr kaputt. Deswegen habe ich mich mit meinem schon ziemlich klapprigen Modell auf den Weg zur Velo-Kitchen gemacht.

An der Eingangstür der Werkstatt werde ich herzlich von Astrid begrüßt. Sie ist eine der Ansprechpersonen der Velo-Kitchen und führt mich durch den Hausflur zu einem Innenhof und einer offenen Doppelgarage. Auf dem Weg dorthin komme ich an zwei kleinen Jungs vorbei, die prüfen, wo sich in ihrem Reifen ein Loch befindet. Sie tauchen den schwarzen Schlauch in einen Eimer Wasser und warten, bis Luftblasen aufsteigen.

Velo-Kitchen, das heißt, sein Fahrrad erst selbst zu reparieren und anschließend in der WG-Küche etwas zu essen und zu trinken. Diese befindet sich in einer Ein-Zimmer-Wohnung. Die Selbsthilfwerkstatt ist selbstständig organisiert und wird ausschließlich durch Spenden finanziert. Von dem Geld werden

Lebensmittel und Werkzeug gekauft. Astrid erzählt: „Wir haben mit unserer Werkstatt einen Ort geschaffen, an dem Menschen respektvoll miteinander umgehen. Das gegenseitige Helfen ist hier selbstverständlich.“

In der Doppelgarage ist es wie in der Selbstbedienungsabteilung. Wer etwas braucht, nimmt es sich aus den Regalen, Kisten und Vitrinen. Es riecht nach Gummi, an der Wand hängen Fahrräder und überall um mich herum wird gewerkelt. Ich bin beeindruckt von der umfangreichen Auswahl.

Da ich zwei linke Hände habe, suche ich mir Hilfe bei Fabian. Der sieht so aus, als habe er viel Ahnung von dem ganzen Werkzeug. Fabian repariert hier schon seit einigen Jahren seine Räder. Er ist guter Hoffnung, dass ich mit dem Fahrrad heute sicher nach Hause radeln kann. Zuerst muss der lose Vorderreifen wieder angebracht werden. Dafür muss ich die Radmuttern und zwei Schrauben befestigen und hole mir einen 15er Ringschlüssel aus dem Regal.

Nächste Baustelle ist der Sattel. Bevor ich ihn wieder in die richtige Position bringen kann, ruft Fabian mir zu, ich solle

unbedingt Schmiere benutzen. „Dann hält der Sattel besser.“ Ein paar Umdrehungen mit dem Inbusschlüssel später sitzt der Sattel fest. Zum Schluss ziehe ich noch die Bremsen am Vorderrad nach.

Mein Rad ist wieder fahrtauglich und mich zieht es in die WG-Küche. Roman steht am Küchentisch und schneidet Zwiebeln. Der Student kocht seit dreieinhalb Monaten für die Velo-Kitchen. Auch er ist durch sein kaputtes Fahrrad auf die Werkstatt aufmerksam geworden.

Heute gibt es für die Schrauberinnen und Schrauber selbstgebackenes Brot, Kürbis-Kartoffel-Gnocchi und Antipasti. Am Ende spende ich einen kleinen Betrag für das leckere Essen und für die Hilfe, die ich bekommen habe. Mit vollem Magen und beschwingt von dieser Gemeinschaftsaktion fahre ich mit meinem reparierten Fahrrad wieder nach Hause.

Wo? Bornstraße 138, Dortmund
Wie? Mit der U42 bis zur Brunnenstraße, dann noch 200 Meter Fußweg
Wann? Montags von 18 bis 22 Uhr
Wie günstig? Umsonst, Spenden sind gerne gesehen
Web? velo-kitchen.de

Sudoku

		1	6				9	
				9		1	6	5
		7			4	2		3
	7				5		1	
8				7				2
	4		2				7	
1		4	9			3		
2	6	8		3				
	3				2	6		

	2			1		7	6	
1					8			2
9					6		1	
8	7	2		9				
3								9
				3		4	2	8
	6		5					1
2			8					7
	8	9		2			5	

						6		7
2	3		7		9	8		1
				1		3		
	4				3			5
	9		4	5	2		8	
5			9				3	
		7		9				
9		5	1		8		7	3
3		8						

Impressum

HERAUSGEBER

Institut für Journalistik, TU Dortmund

PROJEKTLEITERIN

Prof. Dr. Wiebke Möhring

REDAKTIONSLEITERIN

Sigrun Rottmann

REDAKTION

Uni-Center, Vogelpothsweg 74, Campus Nord, 44227 Dortmund

CHEFIN VOM DIENST

Julia Knübel

ADMINISTRATION & TECHNIK

Stephan Kleiber

REDAKTIONSASSISTENZ

Markus Bergmann

TEXTCHEFIN

Viktoria Degner

ILLUSTRATIONEN

Anja Hardt, Anneke Niehues

FOTOREDAKTION

Daniela Arndt, Markus Bergmann, Karolina Timoschadtschenko, Judith Wiesrecker, Lukas Wilhelm

LAYOUT & GRAFIK

Julius Kleiber, Stephan Kleiber, Svenja Kloos, Anneke Niehues, Sarah Schieferecke, Martin Schmitz, Philipp Ziser

TEXTREDAKTION

Laura Baer, Salome Berblinger, Andrea Böhnke, Jana-Sophie Brüntjen, Valentin Dornis, Leonie Freynhofer, Marie-Joëlle Gallinge, Melina Gries, Melissa Hammermann, Julia Hilgefert, Dana Hortmann, Lena Marie Hufnagel, Joel Hunold, Leonie Krzistetzko, Tim Lievertz, Andreas Neuhaus, Lynn Osselmann, Marius Reichert, Britta Rööös, Silas Schefers, Anna-Lena Siebert, Karolina Timoschadtschenko, Lukas Wilhelm, Rebecca Wolfer, Annemarie Zertisch

DRUCK

Hitzegrad Print Medien & Service GmbH
Feldbachacker 16
44149 Dortmund



Id-Nr. 1769063
www.bvdm-online.de



en Arbeiten Lesen Bahnhof Leben Arbeiten Lesen Bahnhof Leben Arbeit
ermüll Leergut Haltestelle Sonnenbank Bier Sperrmüll Leergut Haltestelle
müse Fußball Park Internetcafé Stuck Gemüse Fußball Park Internetcafé S
nsterstraße Schlafen Fernsehen Münsterstraße Schlafen Fernsehen Mün
ne Altbau Obst Laden Döner Parkett Wette Sonne Altbau Obst Laden
itteln Reden Borsigplatz Ermitteln Reden Borsigplatz Ermitteln Reden Bors
aretten Fladenbrot Kneipe Flügeltür Kunst Zigaretten Fladenbrot Kneipe
en Presse Hochhaus Paradies Kiffen Presse Hochhaus Paradies Kiffen Pre
handeln Hafen Forschen Verhandeln Hafen Forschen Verhandeln Hafen
nierung Bordstein Kriminalität Sozialprojekt Sanierung Bordstein Kriminali
chen Warten Kaufen Supermarkt Rauchen Warten Kaufen Supermarkt
eit Schule Natur Sport Drogen Theater Herz Arbeit Schule Natur Sport
enstraße Sanieren Backen Linienstraße Sanieren Backen Linienstraße So
ttesdienst Lärm Konzert Dreck Baklava Klo Gottesdienst Lärm Konzert D
en Nordmarkt Schlichten Essen Nordmarkt Schlichten Essen Nordmarkt
stitution Sozialprojekt Religion Bude Torte Prostitution Sozialprojekt Religio
ommen Mischen Pauluskirche Ankommen Mischen Pauluskirche Ankom
rdstadt Nordstadt Nordstadt Nordstadt Nordstadt Nordstadt Nordsta
sse Spielplatz Menschen Trinkhalle Moschee Klasse Spielplatz Mensch
allinckrodtstraße Lernen Existenz Mallinckrodtstraße Lernen Existenz Mall
nler Krankenhaus Mission WG Musik Industrie Hehler Krankenhaus Mis
ren Fredenbaumpark Essen Hören Fredenbaumpark Essen Hören Frede
en Arbeiten Lesen Bahnhof Leben Arbeiten Lesen Bahnhof Leben Arbeit
ermüll Leergut Haltestelle Sonnenbank Bier Sperrmüll Leergut Haltestelle